Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 28 Marburg i. H., den 10. Juli **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gotteserkenntnis. 7 — Zur Verständigung über die Diesseitsreligion — Die deutsche Freimaurerei. Fünftes Stück — Der Streit um das Breslauer Festspiel Gerhart Hauptmanns — Eindrücke von der zweiten Akademischen Woche in Mainberg — Der Tragödie zweiter Teil. Vom Balkan — Verschiedenes: Ein Mann Gottes (Hesse); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gotteserkenntnis

7

Wo ist nun dein Gott? Psalm 42, 4.

Es gibt wenig Worte von so unerschöpflicher Fruchtbarkeit für das stille Nachdenken, wie die bekannte Antwort des Hirtenbuben auf die überlegene Frage des „Freigeists": „Wo ist denn dein Gott?" Einen Apfel wollte er dem Kleinen, den er beim Morgengebet überrascht hatte, geben, wenn er ihm das sagen könne. Der kleine Bursch holte zwei Aepfel aus seinem Brotbeutel und bot sie dem Frager: „Die beiden sollst du haben, wenn du mir sagen kannst, wo Gott nicht ist."

Es wäre schade um dies prächtige Wort, wenn man es in den papiernen Begriff der Allgegenwart gewickelt zu den Dingen legen würde, die man „natürlich längst gewußt hat." Daß Gott z. B. auch eben in dieser Antwort ist, und daß er so in jedem Augenblick, in jedem kleinsten und größten Erlebnis ist, in diesem Punkte, den ich grade jetzt durchlebe, das ist etwas mit jedem Pendelschlage Neues. Sobald ich auch nur das Bewußtsein zu ihm erhebe, ist er selber da, — ja ich würde garnicht an ihn denken, wenn er mein Denken nicht in diesem Augenblicke gesucht, provoziert hätte. Er hatte mich schon eine ganze Weile angesehen, als ich endlich zu ihm aufsah.

„Wo ist Gott nicht?" — wie feierlich ist dieser Gedanke, sobald wir uns entschließen, ihn auf das Hier und Jetzt energisch und nachdenklich anzuwenden. Dieses simple Stück Wirklichkeit in meiner stillen Stube — und die heilige Macht über alle Dinge ist wahrhaftig darin! „Du durchdringest alles!" — Du durchdringst auch dies! . . .

* * *

Es ist dafür gesorgt, daß wir uns nicht im mystischen Genießen verlieren. Eine große Bitterkeit tritt ohne Gruß herein. „Wo ist Gott nicht?" Wie unbeschreiblich schwer ist es, resolut zuzugreifen: Gott ist auch in der Bitterkeit! Drüben liegt die junge lebensfrische Braut eines jungen Gelehrten. Am vierten Tage nach der Verlobung brach unheilbares Siechtum über sie herein. Nun sind es schon zwölf Wochen . . . Ist Gott auch darin? — das heißt ja: ist Liebe darin? „Wo ist nun dein Gott?"

Es gibt wohl theoretische Antworten darauf. Aber sie sollten lieber schweigen, denn sie klingen herzlos. Hier darf nur herzhafte Wirklichkeit selber die Antwort wagen. Es war ein alter Mann, der des Hirtenbuben Frage unausgesprochen in sich trug; den traf ein qualvolles Leiden, eins der schmerzhaftesten, das über einen Mann kommen kann. Als er erfuhr, daß es unheilbar sei, liefen ihm ein paar schwere Tropfen die Wangen herunter. Aber dann sagte er: „Es kommt von niemand als von Gott. Ich bin so alt geworden, und er hat mir nie Etwas geschickt, worin nicht Segen gewesen wäre. Was kann ich anders tun, als ihm auch für dies Leiden danken, in dem er nun wohnen will?" — Wenn der wackre Alte so sprechen konnte, war dann nicht wirklich Gott darin?

Wir brauchen wahrhaftig nichts zu sagen, wenn die lebendigen Wirklichkeiten das Wort nehmen. Vor kurzem trug man in M. eine Frau zu Grabe, die war schon gelähmt, als die Schlacht bei Königgrätz geschlagen wurde. An ihrem Bette brach der Gatte tot zusammen, und sie konnte keinen Finger rühren. Die letzten zwanzig Jahre war sie blind. War Gott auch darin? „Wo ist nun dein Gott?" — Zu ihr kamen Mühselige und Beladene und gingen getröstet, aufgerichtet von ihr fort.

Wo ist nun dein Spott?

„Sage mir, wo Gott nicht ist!" Soll das wirklich heißen: Liebe in allem? Im 139. Psalm steht: „Solche Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch; ich kann sie nicht begreifen." Das sagen wir wohl alle. Aber der hat doch auch recht, der in unsern Tagen schrieb: Es ist uns nirgends verbürgt, daß alles Wirkliche auch begreiflich sein müsse! Wir ertappen uns immer wieder dabei, daß wir Gott mit Menschenmaß messen, und vergessen, daß doch „weder Ziel noch Ende sich in Gottes Liebe findt." P J

Zur Verständigung über die Diesseitsreligion

In Nr. 20 kam ein Aufsatz des Herrn Amtsrichters v. Zastrow zum Abdruck: Diesseits und Jenseits, ein Beitrag zu Jathos Diesseitsreligion. Der Verfasser nahm für seine Stellung zur Sache, die er mit Jathos Stellung identifizierte, die Zustimmung unsrer Gebildeten in Anspruch: „soweit sie sich nicht kirchlich strenggläubig nennen" (Sp. 459). Auf diesen Vorbehalt geht er nicht weiter ein; sind es wirklich Gebildete, die als kirchlich strenggläubig an der alten Jenseitsvorstellung festhalten, so stellen sie uns jedenfalls vor die Tatsache, daß mit Bildung jener Jenseitsglaube vereinbar ist. Diese ganze Gruppe von Christen scheidet für mich, wie sich zeigen wird, für die ganze Erörterung nicht so aus wie für v. Zastrow. Denn ich kann unmöglich annehmen, daß er ihrer Stellungnahme Ernst und Echtheit absprechen will. Mag ihre ganze Disposition im übrigen von der Geistesverfassung der Schicht, die ihm am Herzen liegt, noch so sehr abweichen, sie sind doch eben der Voraussetzung nach auch „Gebildete". Und mögen allerlei Motive und Quietive ihrer Haltung zu Hilfe kommen, die der v. Zastrow=Jathoschen Gruppe fernbleiben: dafür ist auch diese Gruppe durch Mitläufer belastet, an denen ihr nicht viel liegen kann.

Genug, v. Zastrow nahm für seine „Diesseitsreligion" die weiten Kreise der Gebildeten in Anspruch, die, ohne sich der Orthodoxie verschrieben zu haben, noch Wert legen auf Religion und sogar auf einen Zusammenhang mit der evangelisch=protestantischen Kirche.

Ich habe in einem Nachwort zweifelnd gefragt, wieweit wohl v. Zastrow sich mit Recht als Sprecher unsrer Gebildeten gebe. Ich habe die Vermutung ausgesprochen, daß nicht einmal die Mehrheit unsrer Gebildeten in Deutschland, sofern sie, ob auch in freierer Haltung, doch Christen sein wollen, jene Diesseitsreligion Jathos und v. Zastrows als die ihre hegen mit Ausschluß aller Jenseitshoffnung und Jenseitsvorstellung. Ich bat dann unsre Leser und Leserinnen, sich zu dieser Frage zu äußern. Nicht die Theologen. Für diese sollte Professor Wobbermin in Breslau sprechen. Er hat es in Nr. 24 und 25 inzwischen getan. Aber auch von den vielen Antworten, die ich aus Laienkreisen auf meine Bitte erhalten habe, soll eine Auswahl an diesem Orte zur Veröffentlichung kommen.*) Damit es rechtschaffen zugehe bei dieser Auswahl, habe ich Herrn v. Zastrow geschrieben, daß kein Stück gedruckt werden soll, über das nicht wir beide mit einander schlüssig geworden sind. Herr v. Zastrow war leider verhindert, die Durchsicht der Briefe sofort vorzunehmen. So verzögert sich die Ausführung der Absicht. Und ich möchte die Zwischenpause benutzen, um das, was ich zum Schluß sagen wollte, jetzt schon zu sagen.

Ich werde mit den theologischen Darlegungen Wobbermins nicht wetteifern, sondern nur einige ganz allgemeine, zwanglose, auch ganz persönliche Gedanken aussprechen. Ich werde anscheinend an v. Zastrow vielfach vorbeireden. Ich stelle mich gleichsam selbst in die Reihe der Briefschreiber und denke manchmal mehr an diese als an v. Zastrow. Ich habe insofern besondre Ursache, mich nicht einfach zurückzuhalten, als mir mein Nachwort zu v. Zastrows Artikel von einigen Seiten schon verdacht worden ist. Daß ich es wagte von „geistiger Verarmung" zu reden! Daß ich die quaestio facti, d. i. die Frage, ob die behauptete Stellungnahme der Gebildeten Tatsache sei, überhaupt aufwarf! Nun, ich tat das, weil es so meine Meinung war, und weil ich doch nun einmal die Verantwortung für das trage, was in der Christlichen Welt gedruckt wird. Aber ich tat es nicht, um Jemanden zu vergewaltigen. Fast eher schon, um die Freunde und Freundinnen zum Sprechen zu reizen. Im Grunde doch mehr, weil ich nach meiner innerlichen Stellung nicht anders konnte. Aber Rede stehen will ich doch nun auch, nachdem ich Etliche dadurch geärgert habe. Und hoffe dabei für Alle meinen bescheidnen Beitrag zur Diskussion zu liefern.

Ich will aber handeln 1. von der Diesseitsreligion in der Theologie meiner Generation, 2. von Elitechristentum und Gemeinchristentum, 3. von Laien und Theologen.

1. Von der Diesseitsreligion

Diesseitsreligion eine contradictio in adiecto, ein Widerspruch in sich selbst (Nr. 20 Sp. 458). Ich verstehe das ganz gut. Aber wie das mit solchen Bonmots ist, sie enthalten nur eine Teilwahrheit. Ich verstehe auch Herrn v. Zastrow und seinen Fanatismus für die Diesseitsreligion. Bei Gott — wenn schon Religion — was denn für eine sonst als Diesseitsreligion?

Und ich denke zurück bis in meine früheste Kindheit und frage, ob mir denn je eine andere begegnet ist? In meinem Elternhause sicher nicht. Da war alle Religion diesseits und alles Diesseits Religion. Und es war doch ein ganz orthodox lutherisches Pfarrhaus. Mein Vater ein Vertreter jenes Konfessionalismus, der sich seit den dreißiger Jahren unter dem Druck rationalistischer Professoren und Kirchenbehörden in Sachsen emporgearbeitet hatte. Meine Mutter las mit besondrer Vorliebe das Herrmannsburger Missionsblatt und Louis Harms' Predigten. Meint nun Irgendjemand, da müsse es bloß eine Jenseitsreligion gegeben haben? Wie wenig ahnen doch unsre freien und frei denkenden Christen von der Frömmigkeit lebendiger Orthodoxie! Seit ich atmete, atmete ich die Frömmigkeit bodenständigen, ganz der Erde und dem Leben zugewandten Glaubens. Gott das aller Gewisseste, aller Gegenwärtigste! Ich habe eine ganz deutliche Erinnerung daran, wie gerade der Gedanke der Allgegenwart, der Allnähe Gottes vom Erwachen des kindlichen Bewußtseins an mich begleitet hat. Dieser Gott sah das Kind, wenn es ganz allein war und die Versuchung kam, Verbotenes zu tun. Dieser Gott ging schützend mit in den Keller und auf den Boden, auch dahin wo es ganz finster war und aus allen Winkeln die furchtbarsten Schrecken drohten. Wenn das nicht Diesseitsreligion war! Die ganze Woche von Frömmigkeit getragen ohne viel Reden davon. Aber nun der Sonntag vollends davon gesättigt, und welch ein Höhepunkt! Trotzdem der Gottesdienst an sich doch dem Kinde wenig bot. Und der Zauber dieses frommen Daseins ungebrochen durch törichten Religionsunterricht, in dem man sehr, sehr viele schwere Sprüche und Verse auswendig lernen mußte, dazu auch die lange Antwort auf die Frage, was ein Sakrament sei. Und auf eine gewisse Frage mußte man herunterschmettern: „Erkenntnis, Beifall, Zuversicht."*) Das alles lief ab von der Seele wie das Wasser vom Oel. Aber jene Atmosphäre von täglicher, ständlicher Frömmigkeit, jene wundervolle Gleichung von Religion und Moral, die uns alle durch gute und böse, starke und schwache Stunden hindurchtrug — Herr Gott im Himmel, wenn das nicht Diesseitsreligion war!

Es hat mich keinen Bruch gekostet, die Orthodoxie dranzugeben. Sie fiel ab mit der Notwendigkeit eines Naturvorgangs. Aber ich habe auch niemals einen Bruch erlebt oder empfunden mit jener Diesseitsfrömmigkeit des Elternhauses. Im Gegenteil, als ich auf der Universität endlich (seit meinem dritten Semester) eine Theologie kennen lernte, die mich befriedigte, packte, zu freudigem Wirken beseelte — da ist sie mir im Grunde nur die Dolmetscherin der schon vom Kinde erlebten elterlichen Frömmigkeit gewesen.

Dabei war es doch eine Theologie, die ganz gewiß gerade zum „Jenseits" anders stand als meine Eltern. Es war eine rechte Diesseitstheologie. Das Reich Gottes, von dem Jesus redet, war ihr schlechterdings ein Reich auf Erden. Hier von den Menschen, an und unter den Menschen soll der Wille Gottes geschehen und damit die Herrschaft Gottes aufgerichtet, der Name Gottes geheiligt werden. Ewiges Leben war ihr ebenso ein Leben hienieden. Das Johannesevangelium stand hoch im Kurs: „Das ist das ewige Leben, daß wir dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Kein Aufsteigen in eine andre Welt tat uns not, um dort Gott zu suchen und zu finden: auf diesem festen historischen Erdboden begegnete uns die klare Gestalt Jesu, in ihr war uns Gott geboren, geschenkt, seinem innersten Wesen nach kund und gewiß gemacht. „Wer mich siehet, der siehet den Vater", sprach der zu uns. „Philippus, so lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?" Aber wir sprachen gar nicht so. Wir wollten von Beweisen für das Dasein Gottes so wenig wissen wie von Spekulationen über sein Wesen oder von Abstraktionen einer sublimen Gottesidee. Gott war uns diesseitig, ganz ein wirklicher Bestandteil der Menschheitsgeschichte, unsrer Geschichte: Gewisseres konnte es nicht geben. — Wunderlicherweise überfiel man uns, wie wenn wir Ketzer und Atheisten wären. Mit welcher inneren Heiterkeit haben wir den Sturm der Kirchenzeitungen, Streitschriften, Konferenzbeschlüsse, gelegentlichen Zurücksetzungen und Verfolgungen (ich denke z. B. an die Mißhandlung des Kandidaten v. Lüpke in Hannover) über uns ergehen lassen. Unsre Theologie war die Theologie einer wahrhaftigen Diesseitsreligion.

Natürlich war darin auch Jenseitiges. Aber keines, das nicht zugleich und in erster Linie ein Diesseitiges gewesen wäre. Und das Jenseits nach dem Tode? Einer der Hauptbekämpfer Ritschls — denn um die Ritschlsche Theologie handelt es sich ja — brachte heraus, daß Ritschl „nicht an die Unsterblichkeit glaube". Es gab Reden, Artikel, Schriften herüber und hinüber. Natürlich war dem nicht so. Aber es ist richtig, diese Frage trat für uns völlig zurück. Unsre ganze Weisheit dem Tode gegenüber fand sich in dem Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Vorlesungen „über die wissenschaftlichen Grundlagen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele" verloren für uns jeden Reiz. Die „Lehre von den letzten Dingen" schrumpfte in unsern Dogmatiken — das hat ja v. Zastrow moniert — zusammen bis zum Verschwinden.

*) Ohne Nennung der Briefschreiber, auch ohne Andeutung ihres Namens durch Buchstaben.

*) Nebenbei gesagt, ich bin gar nicht gegen das Auswendiglernen von Sprüchen und Liedern. Aber so durfte es nicht gemacht werden.

Wenn das keine Diesseitsreligion war!

Ich bin an den Sterbebetten und Gräbern sehr gut damit ausgekommen. Ich habe mir freilich nicht eingebildet, daß das Lied „Jesus meine Zuversicht“, unter dessen Gesang die Toten durch mein Dorf zum Friedhofe getragen wurden, oder das Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ oder das so viel jüngere „Laßt mich gehn, laßt mich gehn“ mir und Andern nichts mehr zu sagen hätte. „Christus, der ist mein Leben“ nicht zu vergessen, mir doch noch heute das liebste von allen diesen wundervollen, reichen und starken Liedern. Wenn die Diesseitsreligion darin besteht, daß man die nicht mehr singen, und daß man über 1. Kor. 15 nicht mehr predigen kann, dann freilich habe ich die Diesseitsreligion nie gehabt und nie begriffen. Dann werde ich sie aber auch vermutlich niemals haben noch begreifen.

Kurz, wir Ritschlschen Theologen hatten — nach unserm Empfinden — eine rechte Diesseitsreligion. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Dieses Lutherwort war auch so ein rechter Lieblingsspruch von uns. Von diesem Standort aus sahen wir über alle Rätsel der Metaphysik, der Transszendenz, des Todes und der Ewigkeit ruhig und hoffend hinweg. Vielleicht zu rasch. Es sind in Theologie und Philosophie neue Menschen und neue Interessen gekommen. Seis drum. Aber den Vorwurf kann meiner Generation von Theologen und meinen Gesinnungsgenossen Niemand machen, daß wir die Religion des Diesseits vernachlässigt hätten zu Gunsten einer anspruchsvollen Jenseitspredigt. Zart, zurückhaltend, zuweilen skeptisch haben wir die Jenseitsvorstellungen behandelt. Die 27 Jahrgänge Christliche Welt sind des Zeugnis. Denn sie ist das Sprachrohr vornehmlich dieser geschilderten Richtung gewesen. Was also will Herr v. Zastrow von uns? Gerade von uns?

Und wenn er nun gar sagt (Sp. 462 f.), seine Diesseitsreligion bedeute „keineswegs ein Streben nach einem umgekehrten Glaubenssatze des Inhalts, es gäbe keine Unsterblichkeit der Seele, kein Weiterleben der Persönlichkeit über den Tod hinaus“; er „wolle die hohe Warte stehen lassen, von der seit Menschengedenken die Weitsichtigen unter den Menschen, Dichter und Denker ihr Auge in die Ferne schweifen lassen, das Land des Jenseits zu erspähen, das ihre Seele sucht“ — ja wozu dann der Streit? Freilich er fährt fort: „Aber dieses Suchen der Großen im Reiche der Philosophie, dieses Spekulieren und Dichten ist etwas ganz Andres als der Jenseitsglaube unsrer Kirche.“ Wirklich? Etwas ganz Andres? Sollten da nicht die Fäden herüber und hinübergehen? Gleichviel ob man auf den Ursprung der Gedanken, auf ihre Entwicklung und den heutigen Ausdruck der Vorstellungen achtet?

Aber gewiß ist Streit zwischen v. Zastrow und uns. Die Kritik, die er an den drei Stufen christlicher Jenseitserwartung Sp. 461 übt, ist für mich unerträglich. Gerne erkenne ich daran an, was nichts weiter ist als die Feststellung geschichtlicher Veränderungen. Gerne gestehe ich ihm zu, daß unendlich viel Spielerisches, Willkürlich-Unsinniges, Naiv-Selbstsüchtiges uns da begegnet. (Uebrigens sicher mehr bei den Laien als bei den Theologen — wovon später mehr.) Aber jene ganze Dialektik, die z. B. den Gedanken des Wiedersehns durch die Reflexion auf das wechselnde Alter der Lebenden im Verhältnis zur Daseinsform des Abgeschiedenen in seiner Sterbestunde widerlegen will, diese ganze Partie von Sp. 461 f. Mitte an, ist für mich so unmöglich, daß ich den feinen, nachdenklichen Verfasser darin gar nicht wiedererkenne.

Die ganze Welt der Jenseitsvorstellung haben die Theologen meiner Sinnesart längst freigegeben und geben sie frei. Uns ist Religion wirklich das, was Schleiermacher meint, wenn er in der ersten Rede von ihr sagt: „sie blieb mir, als Gott und Unsterblichkeit dem zweifelnden Auge verschwanden.“ Und wir spenden ihm von ganzer Seele Beifall, wenn er am Schluß seiner zweiten Rede starke Worte sagt gegen jene erbärmliche „Sucht nach einer Unsterblichkeit, die keine ist.“ Und von dem, was v. Zastrow in seinem letzten Abschnitt Sp. 405 f. positiv fordert, ist uns wahrhaftig nichts neu und nichts fremd. Aber wir fahren dann mit Schleiermacher fort und sagen auch zu v. Zastrow: Wohlan, verliert euer Leben, vernichtet eure Individualität, damit ihr das Universum ererbet — und wenn dann „eine größere und heiligere Sehnsucht in euch entstanden ist“ als jene gemeine eigennützige Jenseitssehnsucht, die sich ja leider auch unter den Kirchenchristen breit macht — „dann wollen wir weiter reden über die Hoffnungen, die uns der Tod gibt, und über die Unendlichkeit, zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporschwingen.“

Dann werden wir vielleicht trotz v. Zastrow in unsrer Glaubenslehre mit Schleiermacher auch noch „prophetische Lehrstücke“ haben. Sie werden von einer ganz andern Struktur und Gewißheit sein, als die andern „Lehrstücke“. Aber sie werden der Versuch sein, das irgendwie im klaren Denken zu packen, was in der Diesseitsreligion eben auch ist und über das Diesseits hinausweist. Sehr kurz und sehr bescheiden werden diese Paragraphen vielleicht ausfallen. Aber sie werden, nachdem die andern Paragraphen vom Glauben geredet haben als von einer Kraft, die sich eines Gegenwärtigen und heute schon Wirklichen bemächtigt, eben noch ein Wort von der Hoffnung sagen. Und sie werden der Phantasie da ein Reich öffnen, in dem sie herrschen soll — mit Vernunft gewiß, aber doch zur unendlichen Bereicherung des einzelnen Christengemüts wie der gesamten Gemeinde.

Rade

Nachwort. Während dieser Artikel in der Druckerei ist, kommen die Briefe von Herrn v. Zastrow zurück. Es wird nun das Beste sein, meine Artikelreihe zu unterbrechen und zunächst die ausgewählten Briefe zu veröffentlichen. Wir müssen übrigens die einschlägigen Verhandlungen noch berücksichtigen, die in der „Christlichen Freiheit“ von Nr. 2 an stattgefunden haben. Anlaß war „das Glaubensbekenntnis Pfarrer Jathos“ im Coenobium, das in jener Nr. 2 zum Abdruck kam, mit dem Passus: „Ich wünsche mir im Tode ein Einschlafen, dem kein Erwachen mehr folgt, und bin zufrieden, wenn ich in den Menschen weiterlebe, denen ich etwas sein konnte.“ Die Verhandlungen dort wurden mit Nr. 9 abgebrochen angesichts des Todes Jathos.

R

Die deutsche Freimaurerei

13

Die Uebung des sozialen Bauwillens führt den Kunstbeflissenen zur Erkenntnis der Bedingungen, unter denen er arbeitet. Geist und Freiheit, die Erhaltung der Werte in der sogenannten Unsterblichkeit und das Göttliche als sittlicher, künstlerischer Weltordner sind solche Bedingungen, ohne die die Möglichkeit des Gelingens jenes Tempelbaus nicht einzusehen ist. Aber immer bleiben es diskutable Bedingungen, nie sind es anzuerkennende Dogmen. Das Interesse an ihnen schwindet in dem Maße, als die Theorie über diese Ideen die Klärung über ihre ethisch-praktische Erforderlichkeit verläßt und „Spekulation“ wird.

Die Sittenlehre des Freimaurers folgt aus denselben Richtlinien. Ein großer Unterschied macht sich sofort gegenüber dem jenseitsgerichteten Kirchenglauben bemerkbar. Die stark betonte Lebensnegative des Kirchenchristentums hat bei ihren Gläubigen jene feine zarte Resignation des Franz von Assisi zur höchsten Blüte gebracht. Wer an den Menschen nicht glaubt, vielmehr seine Untüchtigkeit zu allem Guten lehrt, muß Mitleid, Erbarmen, nachhelfende Liebe üben; er kann nur lindern und trösten, nicht vorbeugen und heilen. Dieser Geist des Almoseniers ist stark ausgebildet gewesen im Freimaurertum, weicht aber je länger je mehr der Konsequenz unserer Lebensbejahung, dem Gerechtigkeitswillen, der sich schämt der Zustände, die noch Almosen nötig machen und solche freimaurerische Taten erstrebt, die jede Wohltat überflüssig machen. Weite Kreise unter uns haben darum ein lebhaftes Gefühl für die Gegenwartsbedeutung der jüdischen Religion. Das Kirchentum hat so sehr die Franziskanische Liebesseligkeit und Marklosigkeit gepflegt, daß der harsche Klang alttestamentlichen Gerechtigkeitssinnes darüber fast verhallt; den Liebeswillen dagegen zu pflegen ist die besondere Losung der Freimaurerei, und sie sucht ihn in seiner ganzen Harschheit mit Recht beim Apostel Johannes. Daß das für liberale Theologen und evangelisch-soziale Kreise nichts Neues ist, sollte nicht eingewandt werden. Unsere bürgerliche Welt

kennt nun einmal nur das weltflüchtige, nicht ein kulturfreudiges Kirchentum, und diesem hat seit je her in den Logen sich der Geist der Lebensbejahung entgegengestellt.

Die von der Oeffentlichkeit meist gern anerkannte, von den Freimaurern selber aber je länger je skeptischer eingeschätzte Tätigkeit der Logen ist ihre Werktätigkeit. Was der einzelne Freimaurer tut und die einzelne Loge an ihren Mitgliedern und Hinterbliebenen leistet, soll und kann nicht ermessen werden. Auch manche Stiftung, die als freimaurerische nur in der Besetzung des Aufsichtsrates mit Freimaurern durch die Stifter zu erkennen ist, entzieht sich der Statistik. „Die wahre freimaurerische Wohltätigkeit besteht nicht in dem, was durch freimaurerische Stiftungen 2c. geschieht, sondern in dem, was der Einzelne im Verborgenen aus dem freimaurerischen Geiste heraus tut." Ueber das aber, was die Logen als solche an Unterstützungen ad extra zahlen, gibt es eine neuere Statistik, die freilich nur etwa $^2/_3$ der deutschen Logen umfaßt. Diese zwei Drittel — es ist anzunehmen, daß das nicht einbefaßte Drittel prozentual ebensoviel leistet — bringen jährlich 380 000 Mk. auf, wovon drei Fünftel für solche Zwecke bestimmt sind, die die Folgen der gesellschaftlichen Zustände zu mildern geeignet sind; die übrigen bezwecken positiv, soziale Mißstände zu beseitigen und ihren üblen Folgen vorzubeugen. Darunter befinden sich als beachtenswerte jährliche Posten: Armenkassen 162 000 Mk., Weihnachtsbescherungen 54 000 Mk., Konfirmandeneinkleidung 20 000 Mk., für arme Volksschüler 14 000 Mk., Krankenhilfe, Frauenhilfe, Säuglingsfürsorge, Volksküchen 2c. 27 000 Mk., Studienbeihilfen an Schüler, Seminaristen, Studenten, Wandervogel 2c. 36 000 Mk., Witwen- und Waisenpflege, Bekämpfung der Tuberkulose 2c. 40 000 Mk., Posten für Volksbildungsbestrebungen, Kunstpflege, Seemannsmission, Evangelisch-Protestantischer Missionsverein, Heilsarmee, um des Modernisteneides willen Bedrängte, Gustav Adolf-Verein, Tierschutzverein, Friedensgesellschaft, Germanisches Museum 2c.

Die Freimaurer sind alles andere als stolz auf diese Zahlen. Daß für die zweite Gruppe weniger als für die erste, — die Gruppe des bloßen Erbarmens — gezahlt wird, daß noch ganze 162 000 Mk. bloßer elementarer Armenpflege aufgewandt werden, beweist, daß die Kunst noch nicht recht verstanden wird. Es kann nicht die Absicht der Freimaurer sein, neben Andern wohlzutun. Kommune, Kirche und viele ethische Gesellschaften umfassen die elementare Not viel besser, und es wird Sache der Logen sein, auf jene abzuschieben, was unter ihre Kompetenz gehört. Sie selber müssen je länger je mehr Pfadfinder der heimlichen verschämten Not sein und auch auf diesem Gebiete der Lebenskunst Qualitätsarbeit leisten.

Bemühungen nach Reform gerade dieser Seite der deutschen Maurerei sind im Gange. Die Statistik, der wir obige Zahlen verdanken, ist eine grundlegende Vorarbeit für solche Reform. Die soziale Prophylaxe muß bei der Wohnungsfrage und der Alkoholnot einsetzen, und Bestrebungen auf diesem Gebiet waren schon immer von Freimaurern besonders getragen. Schon vor Jahrzehnten gründeten Freimaurer Bodenkreditbanken für Kleinwohnungsbau, und wenn in der Alkoholfrage weniger geschehen ist, so ist daran mit die Antipathie schuld, welche der Fanatismus der Abstinenzler erweckt: ein Freimaurer ist nie Fanatiker. Daß vielleicht hier und da eine Loge im Rufe allzugroßer Alkoholfreundschaft steht, macht für die prinzipielle Seite der Sache nichts aus.

Wie sehr die Freimaurerei in Volksbildungsbestrebungen mitwirkend ist, läßt sich nur andeuten. Die werdende Frankfurter Universität erwächst aus Grundlagen, welche schon vor Jahrzehnten von Freimaurern ins Leben gerufen wurden. Aehnlich steht es mit Hamburg.

Die Jugendpflege, die Frauenfrage, das Problem des Arbeitsvertrages, die Industrialisierung unseres Volkes, die Alkoholfrage, die Ethik des Kapitalismus, die Konsumentenmoral*) so gut wie alle idealen Bestrebungen an Hochschulkursen, der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung und dergleichen liegen ganz in der Linie freimaurerischer Betätigung.

Da die Tagesströmungen unvermeidlich in die Logen eindringen — treten doch die meisten Mitglieder schon in reifer, fertiger Bildung in diese ein — und andererseits die Freimaurer den Tagesströmungen schuldig sind, ihre Ideale ihnen zufließen zu lassen, so hat man versucht, sozusagen Vorschulen der Freimaurerei zu gründen. Eine solche ist einmal die Comeniusgesellschaft, in welcher die Geschichte und die verschiedenen Gestaltungen der Humanitätsidee ihre Pflege finden. Der Verein deutscher Freimaurer, der mehr als ein Viertel aller deutschen Freimaurer aus allen Logen unter der Parole „Durch Arbeit zur Einigkeit" zusammenfaßt, hat zwar in erster Linie den Beruf, den Logen mit freimaurerischen Wissenschaften zu dienen, hat aber daneben je länger je reicher eine Tätigkeit entfaltet, die zur öffentlichen Abwehr ultramontaner Angriffe und Verdächtigungen und zur Aufklärung über die wirklichen Ideale der Freimaurerei dient. Hilfreiche Darbietungen an die Presse, Veröffentlichungen wertvoller Schriften über Geschichte und Wesen der Freimaurerei, insbesondere das Nachschlagewerk „Handbuch der deutschen Freimaurerei" und die gewaltige Bibliographie über alle deutsche freimaurerische Literatur wären hier zu erwähnen.

Ein eigenartiges Unternehmen versucht eine Münchener Loge, deren literarische Wortführer die Brüder Horneffer sind. Ernst Horneffer, dessen öffentliches Auftreten nach seinen eigenen Worten, seitdem er Freimaurer wurde, sich so auffallend von der Kampfeshaltung zur irenischen Haltung des Sichselbstmitteilens wandelte und damit gewissermaßen ein öffentliches Exempel einer freimaurerischen — sit venia verbo — „Bekehrung" bietet, hat in der „Tat" sich eingehend darüber ausgesprochen. Ist die Freimaurerei eine Kunst, so wird sie mit aller Kunst gemein haben, daß sie durch das Wort allein, so sehr es „das geflügelte Werkzeug" auch dieser Kunst ist, sich nicht mitteilen läßt. Darum soll in München der Versuch gewagt werden, weiteren, nichtmaurerischen, aber besonders geladenen Kreisen in einer künstlerisch dargebotenen Symbolik, die doch nicht diejenige der Logenrituale sein darf, die Freimaurerei wirklich anschaulich zu demonstrieren.

14

Ueber Taten der Freimaurer ad extra, sei es in Wort oder Werk, soll nicht vergessen werden, daß sie ein geistiger Bund sind und ihre Hauptaufgabe die Loge selber ist. Der häufigste Vorwurf, der dieser gemacht wird, ist ihre Verschlossenheit gegen die nichtmaurerische Welt. Der Vorwurf der „Geheimniskrämerei" ist ein unbilliger Vorwurf. Vielleicht mag mancher Freimaurer durch ein spielerisches Sichinteressantmachenwollen Aergernis gegeben haben: die Freimaurerei selber hat nie ihre Zwecke und Ziele verhüllt. Dagegen wahrt sie die Intimität der Loge durch Geheimhaltung der Erkennungszeichen und ihrer Rituale. Und dieser Selbstschutz liegt im Wesen der Sache.

Die Loge ist eine Stätte der Erziehung und Selbsterziehung mündiger Männer und kann ihre Arbeit nur leisten, wenn unbedingte Verschwiegenheit jedem einzelnen Mitgliede ermöglicht, sich rückhaltlos und vertrauensvoll zu geben und ebenso auf sich einwirken zu lassen. Sie ist ein geschlossener Bruder- und Freundeskreis, der sich nur dem anhaltend Suchenden, dem leidenschaftlich Hindrängenden öffnet und dann ihm schrankenlose Vertraulichkeit gewährt. Sie ist in der Zerrissenheit des öffentlichen Lebens, in dem verbitterten Kampf ums Dasein insbesondere gerade der geistigen Tendenzen eine Stätte des Burgfriedens, wo auch Gegner sich in offenem Vertrauen finden, wo alle Kämpfer nichts begehren, als „Mensch zu sein". Der magische Zauber unbedingten Vertrauens, der Jeden, der zum ersten Male in die Bruderkette tritt, umfängt und so oft sich erneuert, als er geistig recht beschickt in die Loge tritt und mit dem Zufallen der Türen hinter sich seine Sorgen, seine Kämpfe, seine Leiden fahren läßt, entbindet den Geist der Freundschaft, bannt jedes Mißtrauen und löst jene Hingabe aus, die sich in dem Liede „Nehmt mich hin, um Liebe geb ich Alles" ausspricht. Es ist ein inniges, heimliches Wesen, das den Menschen frei sein läßt mit voller Rückhaltlosigkeit, — nicht zu

*) Der Verein deutscher Freimaurer erließ ein öffentliches Preisausschreiben über „die soziale Bedeutung der Käufersitten". 3000 Mk. sind als Preis ausgesetzt.

einem Sichgehenlassen, sondern zu sorgsamer hingebender Pflege der Gesinnung. Wir üben das Schweigen um des Schweigens willen, eine Kunst, deren Niemand ohne Schaden der Seele entraten kann. Denn „ein Mensch ohne Geheimnis ist ein Mensch ohne Kraft". Wir üben das Schweigen wohl auch um der Brüderlichkeit willen. Der rechte Grund des Schweigens liegt doch im Wesen der Symbolik selber. Wie Edelsteine recht getragen sein wollen, so der intime Stil der Logen gehütet. Daß die Symbole des alten Christentums in so weitem Maße entkräftigt sind, liegt doch an ihrem allzuhäufigen Gebrauch und Mißbrauch, bemerkt Horneffer einmal mit Recht. Nichts hat dem Evangelium so geschadet, als daß es durch das Prädikantentum ein „Hans in allen Gassen" geworden ist.

Darum haben die deutschen Freimaurerlogen, gewarnt durch das politische Treiben der Logen Ungarns, Italiens, Frankreichs, mit Recht sich gehütet, zu nahe an die Straße zu bauen. Sie haben ihre Aufgaben schon reichlich erfüllt auch da, wo sie keine „Kulturwerke" treiben, sondern sich rein auf die Erziehung ihrer Mitglieder im Geiste freimaurerischer Humanität beschränken. Charity begins at home gilt auch hinsichtlich der Verbreitung des freimaurerischen Ideals. Das Lebensniveau der Logen ermöglicht leider nicht dem Arbeiterstande die Teilnahme an ihnen. Denn die Rücksicht auf begabte Unbemittelte, denen die Beiträge eventuell erlassen werden können, wird der Arbeiter mit Recht abweisen. Andererseits würde eine Reduktion des Logenlebens auf spartanische Einfachheit dem berechtigten Schönheitsdienste zu sehr Abtrag tun, sodaß wir hier wohl an einer Grenze der Entwicklungsmöglichkeit des Logentums stehen.

Nicht mehr eine Grenze des Logentums, sondern eine Grenze der Freimaurerei selbst sehe ich — in der Frauenfrage. Während der Gedanke, neben den bestehenden Logen sogenannte Volkslogen abzuhalten, in denen auch den Unbemittelten das geistige Gut der Freimaurerei zugängig würde, auch der untersten sozialen Schicht gerecht wird, liegt in der Frage der Zulassung der Frauen eine Schwierigkeit, die nicht gehoben werden kann. Das bedeutet nicht eine Geringschätzung der Frau, der schon in der ersten Aufnahme jedes Freimaurers ein feines Symbol geweiht ist. Ja, man hat wohl scherzend gesagt, die Frauen seien geborene Freimaurer, wir Männer müßten erst dazu erzogen werden. Es sind auch in weitgehendem Maße Reformversuche gemacht worden, den Frauen in der einen oder andern Weise Zutritt zur Loge zu verschaffen. Die Versuche müssen scheitern, oder werden den Charakter der heutigen Freimaurerei zerstören. Der Bund der Freimaurer ist ein Männerbund, Freundschaft ist der Kitt der Bruderschaft. Mit der Frau muß auch das erotische Moment eindringen — und schließlich ist doch auch die ganze Symbolik einem Männerberufe abgewonnen, in dem die Frau auch nur symbolisch zu denken eine ästhetische Unmöglichkeit ist. Sint ut sunt aut non sint. Hat denn die Frau mit der Frau nicht ebensogut ihre besondere Welt, wie die Männer untereinander? — Ist die Tatsache, daß Männer untereinander besondere Freundschaft pflegen, eine Geringschätzung der Frau?

15

Die Freimaurerei ist auch dem öffentlichen Leben ihr Menschheitsideal schuldig. Es ist ihre Pflicht, ihre Losung: Homo res sacra homini*) in alle Tagesfragen hineinzutragen. Aber das ist nicht Sache der Logen, sondern des Einzelnen oder freier Verbände der Einzelnen, wie ein solcher etwa im Verein deutscher Freimaurer gegeben ist. Ein Beschluß des Großlogenbundes gibt hier die rechte Weisung:

> Die Logen sind berufen, die Beziehungen der Freimaurerei zu den ethischen Lebenskreisen und Kulturbestrebungen in den Brüdern zum klaren Bewußtsein zu bringen. Die Freimaurer sind verpflichtet, die Grundsätze der Freimaurerei im Leben zu betätigen und die sittlichen Grundlagen der Gesellschaft, da wo sie angegriffen werden, zu verteidigen.

Damit ist deutlich eine Beschränkung des Freimaurers auf Familie und Beruf verwehrt: er hat in das öffentliche Leben einzugreifen, soweit seine Gaben reichen. Freilich kann ein Jeder nicht Jedes treiben, aber wenn nur Jeder Eines treibt, so wird durch solche Arbeitsteilung im öffentlichen Leben ein ungeheurer Fortschritt zu spüren sein.

Unser öffentliches Leben ist so voll des Widerstreits und der Gegensätze, des Hasses und der Verbitterung, daß um unsere einheitliche Volksseele große Sorge sein muß. Parteien und Spaltungen, wirtschaftliche Kämpfe und geistiges Ringen müssen immer sein, sie verraten ja doch die Kraft eines Volkes, aber es muß diese große Kampfesmelodie im Volke getragen sein von einem basso continuo, von einem sozialen Bauwillen, so daß alle Seiten und Parteien wirklich als positive Kulturträger zu erkennen sind. Diese Volkseinheit durch ihre Humanitätsidee zu unterbauen, ist Pflicht der Freimaurerei. Dazu wird sie die Tagesfragen aller Parteigewandung entkleiden und auf die ethische Seite prüfen; denn keine Beziehung von Mensch zu Mensch ist ohne sittlich religiösen Gehalt. Die Freimaurerei wird solch Hervorholen der Tagesfragen in ihrer Mitte niemals in bloß akademischer Erörterung treiben, sondern stets mit der moralischen Zumutung, praktisch an ihnen Anteil zu nehmen. Eine Lebenslehre, welche die durch Kirche, Staat, Gesellschaftsklassen, Rassen getrennte und zerspaltene Menschheit in der Humanität zu verbinden sucht, kann in den verschiedensten Formen öffentlich vertreten werden. Wir können Freimaurer finden auf der radikalen Linken so gut als auf der äußersten Rechten. Nicht was er treibt, sondern wie er es treibt, kennzeichnet den Freimaurer. Unmöglich aber ist für einen Freimaurer ein Gesamtblick auf die Lage, der diktiert wird aus selbstsüchtigen wirtschaftlichen Interessen oder auch aus jenem Neinsagegeist, der alles begeifert und nichts begreift. Jener Simsongeist, der, sich seiner Kraft bewußt, sie doch nur zum Einreißen der Säulen im Tempel des Nächsten zu verwenden weiß und darüber versäumt den eigenen Tempel zu bauen, muß für einen Freimaurer unmöglich sein.

Mit solchen Voraussetzungen sollen die Logen den Freimaurer ausrüsten und ermutigen, in den öffentlichen Kampf einzutreten. Die Kleinseeligkeit und maßlose gegenseitige Verpfuiung, wie sie heute in den religiösen Kämpfen gang und gebe ist, ruft um so dringender den Freimaurer aus seinem anonymen Dasein heraus, um, mag er orthodox, liberal oder sonst immer sich nennen wie er will, gegen jede Unduldsamkeit und Heuchelei so gut wie gegen Saturiertheit und Herzenskälte den Kampf aufzunehmen. Der innere Wert des Menschen allein ist entscheidend. Darum leuchtet über der deutschen Freimaurerei die Losung des Freimaurers Kaiser Friedrich:

> Zwei Grundsätze bezeichnen vor allem unser Streben: Gewissensfreiheit und Duldung. An ihnen lassen Sie uns festhalten mit ganzer Kraft! Daß dieselben bei uns immer vollkommener werden, dazu lassen Sie uns allezeit mithelfen. Nicht nur loben wollen wir diese Tugenden, sondern sie auch fleißig üben. Wenn wir also wirken, dann wird es wohl um uns, wohl um die Freimaurerei stehen.

Besonders in die soziale Frage ist die Freimaurerei berufen, ihr Ideal hineinzutragen. In unserer Arbeiterschaft geht eine Sehnsucht um nach dem wirklichen sozialen Ideal, nach jenem Bauwillen, der den fortschreitenden Aufstieg der Menschheit bejaht, und diesem sucht die Loge entgegenzukommen, indem sie ihre Mitglieder befähigt zur Mitarbeit an den sozialen Aufgaben. Der Freimaurer Kaiser Wilhelm I. hat schon 1845 dringlich die Forderung an die deutschen Freimaurer gestellt, in die soziale Arbeit einzutreten, um der Welt die belebende Wärme freimaurerischer Lebensart mitzuteilen, ohne sie wissen zu lassen, woher dieser Geisteshauch stammt.

Es liegt im Wesen der Freimaurerei als Menschheitsbund, daß kein Freimaurer der Frage des Weltfriedens gleichgültig gegenüber stehen kann. Schon die „Alten Pflichten" (s. v. Nr. Sp. 638), welche weithin die Grundlage des Logentums bilden, legen jedem Mitglied diese Fragen mahnend ans Herz. Es heißt in ihrem zweiten Grundsatze:

> Der Maurer ist ein friedfertiger Untertan der bürgerlichen Gewalt ... denn gleich wie Krieg, Blutvergießen und Unruhen der Maurerei immer nachteilig gewesen sind, so waren auch von Alters her Könige und Fürsten sehr geneigt, die Zunftgenossen ihrer Friedfertigkeit und Treue wegen ... aufzumuntern und die Ehre der Brüderschaft zu fördern, welche immer in Friedenszeiten blühte.

Politisch steht allerdings jedes Mitglied ganz frei und

*) Der Mensch ist dem Menschen eine heilige Angelegenheit.

unantastbar. Wenn in den Fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Königsberg der bekannte ehemalige Divisionsprediger Julius Rupp, weil er im Kampfe um religiöse Freiheit trotz Polizeiverbot Taufen vollzog und Ehen einsegnete und darum wiederholt ins Gefängnis wanderte, von seiner Loge ausgeschlossen wurde, so ist das in der deutschen Freimaurerei ein ganzer Ausnahmefall.*) Sagen doch die „Alten Pflichten“ ausdrücklich:

Sollte ein Bruder ein Empörer gegen den Staat sein, so muß er in seiner Empörung nicht bestärkt werden, obgleich er als ein unglücklicher Mann zu bemitleiden ist. Ja, wird er keines andern Verbrechens überführt, so kann — wenngleich die treue Brüderschaft seine Empörung mißbilligen soll und muß und der bestehenden Regierung weder Vorwand noch Grund zu politischer Eifersucht geben darf — sie ihn doch nicht aus der Loge stoßen, und sein Verhältnis zu derselben bleibt unverletzlich.**)

Diese politische Freiheit des Einzelnen hat aber in der Ermöglichung einer Kulturmenschheit ihre durch den sozialen Bauwillen gezogenen Grenzen. Gewiß, der Bruderbund, der die ganze Erde umspannt, duldet nicht nur, sondern fordert eine Besinnung auf die berechtigten nationalen Eigentümlichkeiten. Im neunzehnten Jahrhundert ist auch in Wahrheit jeder Kosmopolitismus der Logen überwunden, wie nach der andern Seite durch die ganze Innenschau Freimaurerischer Lebensart der Nationalismus, wo immer er sich in den Logen breit zu machen sucht, geschlossenen Widerstand findet. „Deutsch“ ist unsere Freimaurerei im Sinne Fichteschen „Deutschtums“, und ein flüchtiger Vergleich mit der ausländischen Freimaurerei genügt, um zu erkennen, wie sehr der deutsche Charakter unserer Freimaurerei das Gepräge der Kultur, und nicht des sogenannten Patriotismus trägt. Der deutsche Freimaurer will in gleicher Weise im Dienste des Vaterlandes der Menschheit, wie im Dienste der Menschheit dem Vaterlande dienen. Der überstaatliche Charakter der Humanitätsidee aber macht jeden echten Kunstjünger zum vorbehaltlosen Friedensfreund. Wenn damit auch noch nicht gesagt sein darf, daß jeder Freimaurer organisierter Pazifist werden muß — das wäre ja wiederum ein Dogma —, so ist doch andrerseits klar, daß der Freimaurer der steigenden Agitation der Kriegsinteressenten mit tiefem Abscheu gegenüber steht. Selbst einem böswilligen Nachbarstaate gegenüber wird ein Freimaurer, der seine Kunst recht versteht, nicht mit Kriegsgeheul antworten, sondern wird jede Verwicklung mit ruhiger kühler Sachlichkeit prüfen heißen und immer der internationalen Verständigung das Wort reden, da seine Kunst immer nur „in Friedenszeiten blühte“.

(Ein kurzes Schlußkapitel folgt)

Der Streit um das Breslauer Festspiel Gerhart Hauptmanns

Der Streit um das Breslauer Festspiel Gerhart Hauptmanns ist zu einem richtigen „Fall“ geworden, einem Fall, der, wenn nicht Alles trügt, in einer deutschen Kulturgeschichte unserer Zeit künftig einmal sein Kapitel bekommen wird. Was ist geschehen?

Breslau feiert das Gedächtnis seines größten geschichtlichen Erlebnisses. Es begeht die Erinnerung an die Zeit, in der das Herz Deutschlands, ja Europas in dieser Stadt geschlagen, und begeht sie durch eine Ausstellung, zu der die Völker geladen werden. Indem es aber dieses Rückblicks sich erfreut, legt es in das Unternehmen den ganzen Ehrgeiz, der im Stillen im Breslauer Stadtbewußtsein brennt. Denn diese zweite Stadt Preußens, die doch in so auffallendem Grade eine Provinzstadt geblieben ist, will vor der Welt ihren Rang einer Großstadt beweisen. Sie will sich zeigen als rüstige Mitarbeiterin an den Aufgaben der Zukunft. Sie greift nach dem Höchsten, nach dem, worin das Selbstbewußtsein einer neuen Kultur sich vollendet, nach der kühnen Darstellung einer neuen Schönheit. So entsteht diese Festhalle, die größte, die die Welt gesehen, und scheint über alle kleinen Trennungen des Tages hinweg zu rufen nach dem kommenden Kunstwerk der Rede und Dichtung, das von einem ganzen Volke miterlebt wird als der gesteigerte Ausdruck seines Daseins. Um den See zieht sich der lichte weite Säulengang; die einzelnen Tempel und Ausstellungsgebäude reden alle die gleiche klare und frohe Sprache der Zweckmäßigkeit und Sinnenfreude; die Blumen werden der wesentliche Teil der Festlichkeit. Ueberall offenbart sich jener eigentümliche Zug unserer Kunst zum Hellen und Klaren, der ein merkwürdiger Gegensatz scheint zu dem schweren Ringen dieses Geschlechtes. Wer von einer der Terrassen herabschaut auf die fröhlich strömende Menge, könnte fast zu dem Glauben kommen, daß hier ein Volk jenen höchsten Ausdruck selbstbewußten völkischen Daseins wiedergewonnen habe, den großen Stil gemeinsamer Feste. Indem die Stadt so um die Zukunft rang, handelte und feierte sie im echten Geiste von 1813. Denn dies ist doch das Größte an jener Erhebung, daß in ihr in heroischen Taten der Aufopferung ein Volk sich selber schuf und hervorbrachte in dem Bewußtsein einer neuen Kultur, die zu behaupten und durchzusetzen war. Das Volk, das Schillers Dramen, Goethes Faust, Kants Philosophie und mit einem Wort die geistigen Großtaten des deutschen Idealismus erlebt hatte, brauchte ein Vaterland und eine neue Freiheit zur Selbstdurchsetzung unter den Völkern. Die Freiheitsbewegung war wirklich ein Kreuzzug, ein heiliger Krieg. Die religiöse Inbrunst war ihre innerste Seele, die Hingabe des ganzen Lebens an die neue Welt des Geistes, der die Begriffe von Volk, Vaterland und Kultur gleichzeitig erneute. Ein Ringen um die neue Schönheit einer befreiten Bürgerkultur setzt den innersten Gedanken der großen Zeit fort. So ist es auch zu verstehen, daß man für das Festspiel in der Halle zusammen mit dem größten Regisseur der Epoche ihren größten deutschen Dichter berief, der zugleich der größte Sohn Schlesiens ist.

Man wird behaupten dürfen, daß Gerhart Hauptmann diesen Ruf der Stunde verstanden hat. Er wollte den Stil des Festspiels dem Stil der Festhalle anpassen. In diesen weiten Räumen muß eine Masse strömen und ein Schicksal der Massen sich entfalten. Unter diesen hohen Gewölben, die wie ein Himmel sind, sollen wir hinweggehoben werden über alle bloß persönlichen Erlebnisse und das Schreiten der himmlischen Mächte, den großen Gang der Ideen erfahren. Daher entfaltet er die Bewegung von der französischen Revolution bis über die Freiheitskriege hinaus als die Einheit eines großen Weltgeschicks. Wie aus den übergewaltigen Höhen soll auch die Betrachtung kommen: er sieht dies ganze Gären, Sehnen und Werden hineingefügt in den Gesamtgang der europäischen Geschichte. So werden die Menschen, die Einzelnen, klein, — sie erscheinen in diesem Strömen der Weltgeschichte wie winzige Wellen und Trümmer, Puppen in der Hand einer höheren Macht. So kann aber auch jeder einzelne Moment nur wie im äußersten Auszug, in der schnellsten Andeutung seines Inhalts sprechen, — die Menschen werden Masken und Bilder, durch die die gewaltige Epoche wie in Zeichen redet. Dies ergibt jenen seltsamen künstlerischen Gedanken, der das weltgeschichtliche Festspiel in die Form des Puppen- und Maskenspiels bringt. Der Theaterdirektor ist der Weltgeist selber. Ein Rahmen der Gespräche zwischen dem Direktor und seinem Gehülfen Philistiades, der als Chor wirkt, umspannt und durchdringt alle die flutenden Bilder: auch dies soll eine gewisse Höhe ironischer Betrachtung wahren. Es gibt, so spricht diese Erfindung, einen Direktor in all dem wilden Geschehen der Geschichte, in dessen Hand auch die größten, die stärksten, die eigenwilligsten Gestalten wie Puppen am Drahtfaden sind.

Die Bretter der Bühne bedeuten hier also in einem ganz besonderen Sinne die Welt. Die Ideen, die sich nun in rascher

*) Die Loge handelte allerdings nach ihrem sehr vorsichtigen Grundgesetz korrekt, dazu unter dem Druck der berüchtigten Polizeityrannen Peters-Lindenberg. Trotzdem geriet sie dadurch in schwerste innere Krisen. Vergl. Otto Hieber, Geschichte der vereinigten Johannisloge zum Totenkopf und Phönix zu Königsberg in Preußen. Das Werk ist zwar als „Manuskript für Brüder“ gedruckt, also unter freimaurerische Zensur gestellt, darf aber, seitdem es dank der Hochherzigkeit des Verfassers in der königlichen Bibliothek in Königsberg öffentlich zugängig gemacht wurde, auch öffentlich zitiert werden.

**) Sperrungen von uns. Besonders dieser Passus der „Alten Pflichten“ wird von der „Großen Landesloge von Deutschland“ entschieden abgelehnt.

Bilderfolge ablösen, sind zunächst die der französischen Revolution, die in Schrecken und Kaiserreich auslaufen und umschlagen: unter den wüsten Jakobinerhorden spielt der Knabe Napoleon mit dem Kreisel wie bald mit der Welt. Es ist das leer gewordene deutsche Kaisertum und die friedlich banale Philistergesellschaft eines unpolitischen, staats- und volksfremden Kosmopolitismus. Es sind die ersten Zeichen eines neuen Lebens in den Gedanken der großen Männer, der Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Jahn, Kleist, Gedanken vom freien selbstbewußten Bürgertum als dem Träger eines wahren Vaterlandes. Das napoleonische Weltimperium mit seiner Mißachtung der Volkspersönlichkeiten bringt die wahnsinnige Ueberstiegenheit der Epoche auf den Gipfel. Der Geist einer neuen deutschen Freiheit ergreift als der Geist der Tat den Mann des Gedankens, Fichte, die deutsche studierende Jugend, das preußische Heer in Blücher. Die Empörung der mit Füßen getretenen Menschlichkeit schreit aus den Müttern, die ihre Söhne von Napoleons Schlachtbank zurückverlangen. Aus dem Mutterschmerz, aus der beleidigten Menschlichkeit steigt das neue Deutschland empor. Die heiligen Opfer der Jugend sinken am Altare. Und neue Kräfte unendlichen Lebens regen sich in der neu errungenen Freiheit: eine unabsehbare Wallfahrt der friedlichen Arbeit für die Erhöhung der Kultur strömt in den deutschen Dom, hinausweisend in die unendliche Zukunft.

Der Dichter hielt es für die wahre Weihe des festlichen Augenblicks, wenn er uns hineinhob in eine Betrachtung, bei der wir dies alles wie aus der Höhe des göttlichen Angesichts sehen. Gleich nach dem wüsten Taumel der ersten Schreckensbilder spricht die Pythia Worte der Deutung und Verkündigung: wie ist diese Welt noch so fern vom Reiche des Friedefürsten, den sie doch als ihren König erkennt. Die Worte stellen die Bilder in den ganzen Zusammenhang der europäischen Geschichte als des Sehnens nach der Menschheitsvollendung hinein. Hiergegen auflehnen dürften sich nur die, die sich außerhalb der christlichen Welt stellen. Für die Christen bleibt doch die Arbeit für die Zeit, in der das Reich Christi Leben unter den Völkern geworden ist, das Reich der Liebe, der Gerechtigkeit und Menschengüte, der innerste Sinn der europäischen Geschichte. Man hört wohl auch: jene gewaltige Epoche uns vorzuführen als ein Puppenspiel, sei eine wahre Schmach. Aber der Dichter stellt sie so dar, nicht weil er sie klein, sondern weil er sie groß sieht. Fühlen wir das Walten Gottes in dem Geschehen, so werden auch die Größten klein vor Gott, klein wie Puppen, nicht sowohl Spielzeug als bloßes Werkzeug für sein großes Spiel der Geschichte. Man hat Anstoß genommen an dem Erscheinen und den Worten Friedrichs des Großen in der bunten Karnevalsszene des heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. Aber die Worte sagen doch nur, wie er tiefen Schmerz fühlt über diesen Zustand deutschen Wesens, das ganz zum Fastnachtsscherz, zur Zielscheibe der Spottvögel geworden, und wie er allein dem Deutschen eine neue Bewußtheit gegeben hat, aus der noch einmal ein neues Deutschland hervorgehen kann. Man klagt den großen Friedenszug an als völlig unangemessen einem Feste, das kriegerischen Großtaten gilt. Aber er dient doch allein zur Ausprägung des Gedankens, daß der Sieg nur die größere Arbeit eröffnen darf, die ihm erst Weihe gibt, die Arbeit, in der Deutschland zur Darstellung der echten und reichsten Menschlichkeit werden soll. Viele endlich empören sich über die Schlußworte, mit denen der alte Blücher, wie sie meinen, verächtlich in den Requisitenkasten geworfen wird. Die Auffassung ist ein offenbarer Irrtum. Die Vorstellungsbeziehung ist eine sehr viel feinere. Der Held erscheint, da alles vorüber, als die letzte, als die lebensvollste Gestalt dieser ganzen Epoche. Freilich seltsam genug wirkt der alte Haudegen inmitten dieser neuen Welt des Lichtes. Er sinkt und tritt von der Bühne ab wie sie alle, wie so manche größere Männer. Und doch! bei seiner Gesinnung bleibts, und sie verbindet auch uns mit jenen Helden, die wir in einem neuen Bewußtsein der menschlichen Aufgaben ihnen fremder geworden sind. Sein heldisches „Vorwärts!" gibt den Ton auch für die unermüdliche Arbeit an der Kultur, die unser Teil ist.

Man kann die Bewußtheit und die Größe der künstlerischen Konzeptionen nicht verkennen. Aber die einfache Wahrheitsliebe verlangt das Zugeständnis, daß die Durchführung ihre Schwächen hat, und daß die Dichtung als Festspiel ihre Seltsamkeiten besitzt. Abgesehen von zahlreichen Unsicherheiten des Geschmacks und von auffallenden Flüchtigkeiten — es fehlt doch ein wenig zu sehr an dem frohen Mitleben mit dem Geiste jener Epoche. Aus dem Schmerz der Mutter, aus dem Leiden natürlicher Gefühle das neue Deutschland hervorsteigen zu lassen ist groß. Der wirkliche Vorgang der Geschichte aber war größer, da die höchste sittliche Bewußtheit, das männliche Wollen für die Idee um des Vaterlandes willen Gut und Blut wagte, so viel höher sittliche klare Bewußtheit steht als der Naturinstinkt. Die Freiheitskriege als ein Moment in der Geschichte der ungestillten europäischen Sehnsucht erblicken ist groß; ihre eigene Größe aber tritt darüber zurück. Ganz gewiß ist dies Spiel in keinem Sinne eine Verherrlichung Napoleons, der wie in seiner geschichtlichen Tat, so nachher in der Verstiegenheit seines Zäsarenwahns erscheint. Aber wenn nun seine ganze Epoche mit in das Stück hineinkommt, so läßt es sich nicht vermeiden, daß er als Einzelner unter Allen die überragende Gestalt ist. Dagegen fehlt es an der genügenden Wucht des Ausdrucks für die große Ideenarbeit der Zeit, für die Denkergröße Hegels, Fichtes, Steins. Wie der Gedanke der Nationalität ein neues Leben eröffnete, wie er in der Geschichte Europas als einer Ideengeschichte im höchsten Sinn eine neue gestaltende Idee war, wird nicht so deutlich, als es sollte. Natürlich kann es in einer so zusammenpressenden Betrachtung auch für die Taten der Freiheitskriege nur eine Abbreviatur geben. Aber die eine Geste der Athene-Deutschland, die das Haupt der Jünglinge zum Opfer beugt, ist doch gar zu mager. Alles Lokale verschwindet im Stil dieses Spiels, in dem jede Bestimmtheit von Raum und Zeit sich auflöst in Symbole. Und so kommt Breslau um die Nennung selbst seines Namens, um die Feier jener Stunden, denen doch das ganze Fest gilt, Stunden der Hingebung, des Opfermutes und der Treue, Stunden, die — ohne jedes Zugeständnis an den Patriotismus der Phrase und die vaterländische Legende — doch so sehr ihren freien, großen Dichter verdienten. Es ist keine schlechte Ehe, die zwischen der Vaterlandsliebe und dem Familienstolz, und gewiß keine schlechte Vaterlandsliebe, die die Treue gegen das Vaterland weiter übt, wie Generationen sie nach unserm dankbar stolzen Gedächtnis geübt haben. Es war doch ein Festspiel für diese großen Erinnerungen und sollte doch die Sprache möglichst für Alle finden, und geht nun in solcher Ferne des Künstlerwillens über alle diese Gefühle hinweg. Man begreift die Enttäuschung von Vielen, die darum noch nicht zu schelten sind. Gar Manchem wird die Erfindung kalt, gedacht und künstlich erscheinen, Manchem die klassizistische Trimetersprache wie eine Uebersetzung in eine undeutsche Welt vorkommen. Denn nicht Jeder versteht, wie hier der urdeutsche Glaube unserer Klassiker an das Griechentum als die Welt der reinen Menschlichkeit spricht, und daß der Dichter darum für sein neues Deutschland das Symbol der Athene braucht, weil er in der Göttin den Sieg feiern will, aus dem das Licht kam, die Kriegerische, die in Werken des Friedens das Leben adelt. Es ist der allereigentümlichste Zwiespalt. Indem der Dichter um das Festspiel der Zukunft ringt, verliert er die Fühlung mit dem Gefühl der Stunde. Die Halle der Zukunft aber schaut herab auf ein dichterisches Werk eines Ringens, das noch nicht zur Vollendung kam, und auf die Sprache eines Dichters, den sein Volk in dieser Minute nicht versteht.

Mochte man schroff und ablehnend sich gegen das Werk, wie es ist, erklären, — man konnte diese Stellung begründen. Aber man hat die Fortsetzung der Aufführungen durch Zwang von außen verhindert. Dies hätte nur ein Recht für sich, wenn das Werk im Hinblick auf seinen nächsten Zweck eine Schmach wäre. Davon kann nicht die Rede sein. Der Begriff des vaterländischen Dienstes wie der vaterländischen Feier mag bei Verschiedenen verschieden sein. Niemand aber darf bei diesem durch und durch deutschen Dichter die Deutschheit seines Gefühles leugnen. Es ist der Glaube an die Zukunftsaufgaben des Deutschtums, der diese Feder geführt hat. Ein Dichter beweist dem Vaterlande seine beste Liebe, indem er in der

Sprache des Vaterlandes um hohe und große Kunst ringt. Die Festhalle, die als Bildwerk die kühnste moderne Sprache, die Sprache neuer Tage spricht, wäre durch nichts mehr entweiht worden als durch ein Werk unechter phrasenhafter Unkunst, das in Aufwärmung der vaterländischen Legende der Denkfaulheit und dem Privilegiertengefühl geschmeichelt hätte. Man vergesse doch nicht, welch eine nationale Potenz Gerhart Hauptmann ganz einfach in seiner geistigen Gesamterscheinung ist. Seine Werke werden gelesen, wo immer in der Welt ein Anteil an deutschem Wesen lebt. Er gehört zu den Trägern des unpolitischen Weltreichs der deutschen Kultur, das ein wesentlicher Teil unserer Macht unter den Völkern ist. Man verhinderte das Spiel, da überhaupt nur noch vier Aufführungen bevorstanden, Aufführungen, die bei ermäßigteren Preisen etwas vom Charakter der Volksaufführung gehabt hätten. Wie es geschah, war es eine schwere Kränkung des Dichters, die ihm nicht hätte begegnen dürfen.

Dann brachte dies Ereignis auch einen wirklichen Riß recht in den Grundgedanken der Ausstellung hinein. Die Ausstellung sollte Breslau zeigen in dem stolzen Aufstreben zu einer freien und selbstbewußten Bürgerkultur, in dem Kampf um den Siegespreis der Zukunft. Nun erleben wir die ganze Schwere unserer Gebundenheit in die Schranken der Vergangenheit. Die Ausstellung sollte zum Ausdruck werden für eine hohe innerlich befreite Kultur. Aber es gibt kein sichereres Symptom von Unkultur als das Hineinsprechen des politischen Fanatismus und der Parteiverblendung in die Angelegenheiten der Kunst. Die für das Verbot die Verantwortung tragen, haben wohl längst eingesehen, daß sie nicht auf dem rechten Wege waren. Denn unsinnig ist die Gereiztheit und die Erregung, die in die weitesten Kreise getragen ist. Wir sehen mit banger Betrübnis, wie das deutsche Volk so tief zerklüftet ist in dem, worin die stärkste Einigkeit Alle binden sollte, in dem Begriff der Vaterlandsliebe. Das Werk Hauptmanns aber spricht jetzt zu Tausenden und Abertausenden, die es bei noch so vielen Aufführungen in der Festhalle nie erreicht hätte.

Im Sinne des Dichters, im Sinne der deutschen Kultur und so denn auch im besten Sinne Breslaus hat man aber doch schließlich nur Ursache, sich zu freuen. Denn mit Staunen sehen wir, wie tief und leidenschaftlich in den weitesten Kreisen der Anteil ist, wo es die Freiheit des kulturellen Schaffens gilt. Es ist wie ein Erwachen zu dem Bewußtsein der Pflicht, die wir alle gegenüber der Sache des deutschen Geistes haben. Wir haben seine Arbeit zu schützen und frei zu halten gegen die Einsprüche politischer und persönlicher Vorurteile. Wir haben einzutreten für die Bedingungen eines hohen Wachstums von Kultur und Kunst in Freiheit. Wir haben den Gedanken des deutschen Idealismus zu wahren, der in der Bewegung von 1813 Staatsgedanke und Volksbewußtsein geworden ist. Dies ist die wahre Feier von 1813 und die Behauptung der wahren Vaterlandsliebe im Geiste des großen Jahrs. Einmal muß doch aus so vielen unvollendeten Ansätzen das Neue und in sich Gewisse kommen. Der „Fall" des Gerhart Hauptmannschen Spiels ist an Bedeutung über seinen Anlaß hoch hinausgewachsen als ein Symptom für schwere Gebrechen und für große Hoffnungen der deutschen Gegenwart.

Eugen Kühnemann

Eindrücke von der zweiten akademischen Woche in Mainberg

Im Frühjahr 1912 veranstaltete Dr. Müller zum ersten Mal eine akademische Woche in Mainberg. Müller war kurz vorher von einigen Marburger Studenten gebeten worden, in Marburg einen Vortrag zu halten. Der Brief, der Müller nach Marburg rief, und die an den dortigen Vortrag sich anschließende Diskussion ließen ihn einen tiefen Einblick gewinnen in die inneren Nöte und Kämpfe, von denen die Studenten aller Fakultäten gequält wurden. Dasselbe Bild trat Müller auf der um diese Zeit in Aarau tagenden Studentenkonferenz entgegen. Diese Eindrücke wurden für ihn die Veranlassung, eine akademische Woche auf Schloß Mainberg zu veranstalten; d. h. er setzte für das Ende der Osterferien eine Zeit fest (8 Tage), in der Studenten zu halben Pensionspreisen in Mainberg Aufnahme finden sollten. So wollte er es einer größeren Anzahl von Studenten ermöglichen, nach Mainberg zu kommen, um ihnen den Weg aus aller Not und unfruchtbarer Selbstquälerei heraus zu schöpferischem Leben zeigen zu können. Etwa 20 Studenten folgten damals dem Ruf. Im Frühjahr 1913 haben schon 60 Studenten den Weg nach Mainberg zur akademischen Woche gefunden. Das Suchen nach Klarheit und Wahrheit hat sie hergeführt. Es waren solche, die mit ihrem bisherigen Leben unzufrieden waren; darum konnte Müller auch Anknüpfungspunkte bei ihnen finden. Er will weder bekehren noch erwecken, und er wendet sich auch nicht an die, die selbst fest und sicher ihren Weg gehen. Aber diese Studenten konnten Hilfe und Wegweisung von ihm erwarten, weil er die Not, in der sie sich befinden, an sich selbst erfahren hat und weil sie ihm im Verkehr mit Studenten immer wieder entgegentrat.

Von dieser Not der Studenten ging Müller auch bei seinen Vorträgen aus. Wenn die Studenten die Hochschule beziehen, so erwacht in ihnen alsbald das Verlangen nach einer einheitlichen Weltanschauung. Das ist doch das Wenigste, denken sie, was man von einem Studenten verlangt, daß er sagen kann: Das ist mein Weltbild und das meine Auffassung vom Leben. Die Einen meinen dabei die Religion überhaupt entbehren zu können, Andere wieder streben nach einer wissenschaftlich haltbaren christlichen Weltanschauung. Und nun versucht Jeder, sein Leben nach der gewonnenen Weltanschauung zu gestalten. Aber gerade die, die es am ernstesten damit nehmen, machen die schlechtesten Erfahrungen und werden immer unglücklicher über diese beständige Disharmonie zwischen Theorie und Praxis. Dann suchen sie eine neue Weltanschauung, wollen sich selbst anders machen, quälen sich ab, ohne zu einem befriedigenden Erfolg zu gelangen.

Daß wir auf diesem Weg nicht zum Ziel kommen, das versuchte uns Müller klar zu machen. Die Wahrheit läßt sich nicht erdenken und ersinnen, durch Reflexion ist sie nicht zu erreichen. Die Menschen müssen umkehren und werden wie die Kinder: zuerst Leben und dann Erkennen. Wir können die Wahrheit nicht von außen hereinholen und in unser Herz verpflanzen. Nur was in uns selbst liegt, was zu unserem eigenen, innersten Wesen gehört, kann in uns eine lebendige Macht werden, die alles Lebenhemmende überwindet. Die Wahrheit, der göttliche Keim, der in jedem Menschen verborgen liegt, muß zur Entfaltung kommen, wenn wir Leben in Wahrheit gewinnen wollen. Und die Frage ist nur: Was können wir durch eigene Arbeit zur Entfaltung dieses Keims beitragen? Wir können nicht direkt dessen Wachstum herbeiführen, so wenig der Gärtner selbst seinem Samen Lebenskraft verleihen kann. Aber wir können die Arbeit tun, die jeder Gärtner an seinen Gewächsen tut. Wir müssen das aus dem Weg schaffen, was das Wachstum unserer Seele, unseres innersten Wesens, unseres Genius hindert. (Damit sich die Menschen nicht an Begriffe klammern sollen, wechselt Müller beständig mit solchen Ausdrücken, sie sollen alle die Seite unseres Wesens bezeichnen, die nicht von dieser Welt. die ewig, göttlich ist.) Unser Ich mit seinen Empfindungen, Vorstellungen und Gefühlen, mit seinen Trieben und Begierden lagert sich harten Schollen gleich um den göttlichen Keim in uns und droht ihn zu ersticken. Viele Menschen spüren es, daß ihrem Leben ein tieferer Inhalt fehlt. Sie sind unbefriedigt von ihrem Dasein, sie leiden unter dem Leben, weil es nicht vorwärts geht. Sie sehnen sich nach dem Göttlichen und Ewigen, das ihrem Leben Gehalt und Wert verleihen könnte. Nun quälen sie sich ab mit allen möglichen Dingen: ich muß mehr beten, öfter in die Kirche gehen, ich muß mehr tun zu meiner inneren Stärkung und Erbauung. So wollen sie durch eigene Arbeit das Göttliche in sich zur Entfaltung zwingen, aber die Frucht bleibt aus, weil sie mit ihrer Arbeit am falschen Punkt eingesetzt haben.

Die Macht des Ichs, die unsern Genius niederhält, muß gebrochen werden: das ist der Weg, den uns Müller markiert

hat. Er hat nicht einleuchtende Theorien vor uns ausgebreitet, er hat uns ganz praktische Ratschläge gegeben. Wir müssen aus dem Ja heraus leben. Was soll denn das heißen? Wir dürfen uns nur einmal darauf besinnen, wie wir zu leben gewohnt sind. Wie oft sagen wir: Das hätte uns nicht widerfahren dürfen! Wir klagen Gott, die sittliche Weltordnung, das Schicksal, die Natur an. Wir sträuben uns mit Händen und Füßen gegen unser Geschick, oder wir legen die Hände in den Schoß und ergeben uns resigniert ins Unvermeidliche. Aber wir bringen es nicht dazu, zu dem, was uns widerfährt, von Herzen Ja zu sagen in der Ueberzeugung, daß jedes Geschehen Lebenswert und Lebensförderung für uns bedeuten kann. Wir müssen vom Gegebenen ausgehen. Es hat schon Mancher gesagt: Ja, in anderen Verhältnissen, da wollte ich schon meinen Mann stellen. Wenn wir daran denken, wie es sein könnte, statt uns energisch an das zu halten, was uns gegeben ist, dann können wir es nie zu selbständigem, wahrhaftigem Leben bringen. Wenn wir weiter bei allem, was geschieht, uns fragen: Wie berührt mich das? Ist mir das angenehm oder nicht? so pflegen und stärken wir damit nur unser Ich. Wir sollen uns vielmehr fragen: Wie müssen wir als selbständige lebendige Wesen auf die Lebensanregungen und Lebensansprüche eines jeden Augenblicks reagieren und danach unser Handeln einrichten? Wir müssen uns fühlen als Glieder einer Lebensgemeinschaft und im Interesse des allgemeinen, wirklichen und wahrhaftigen Lebens handeln, statt uns auf unser eigenes Wohl und Wehe zu beschränken. So nur überwinden wir die Selbstbeschränktheit. Und wir müssen in jedem Augenblick ganz bei der Sache sein. Wir müssen uns ganz unter den Eindruck dessen stellen, was jetzt gerade ist und geschieht. Statt mit unserem Sehnen an der Vergangenheit hängen zu bleiben, statt uns mit unseren Wünschen an die Zukunft zu klammern, müssen wir unser ganzes Wollen, Fühlen und Denken auf den gegenwärtigen Moment konzentrieren, nur dann können wir den vollen Lebensgehalt, der in allem Geschehen verborgen liegt, schöpfen und verwerten. Mit diesen Lebensregeln ist der Weg angedeutet, der aus der Befangenheit in sich selbst herausführt. Wir können bei jeder einzelnen dieser Regeln die Probe machen: jedes Mal handelt es sich um ein Zurückdrängen des Ichs. Es ist keine bewußte und gemachte Selbstverleugnung, sondern wir stellen uns eben so zum Leben, daß das Ich immer weniger zu Wort kommen kann. Nur so können wir nicht allein die krasse, bewußte Selbstsucht, sondern auch den feinen Egoismus, die naive Selbstbeschränktheit überwinden, die in uns das unwillkürliche, selbstverständliche Empfinden für den Nächsten nicht aufkommen lassen will. Dann erwacht unser Genius, das Göttliche in uns zu neuem kraftvollen Leben und leitet uns in alle Wahrheit.

Und nun hat uns Müller ermuntert, gerade auch dem Studium gegenüber diese neue Stellung einzunehmen. Es gibt bei jedem Studium kleine, unerquickliche Arbeit; aber gerade diese verlangt vollständige Konzentration und willige, ungeteilte Hingabe an den Stoff. Das ist Selbstverleugnung. Unser Ich mit seinen Wünschen und Begehren tritt zurück, weil wir uns ganz unter den Eindruck des Gegenstandes stellen, mit dem wir uns gerade beschäftigen. Ich möchte noch ganz besonders hervorheben, daß Müller gerade auch den Theologiestudenten die rein wissenschaftliche Arbeit so dringend wie nur möglich ans Herz gelegt hat. Ganz abgesehen davon, daß das wissenschaftlich-theologische Studium unerläßliche Vorbedingung für den späteren Beruf eines Pfarrers sei, habe es, eben weil es echte Selbstverleugnung in sich schließt, einen hohen erzieherischen Wert. Die wissenschaftlich-theologische Arbeit, die Berührung mit Männern dieser Wissenschaft, ist für die Theologen mehr als vieles Andere, was die Universitätszeit bietet, dazu geeignet, sie zu Persönlichkeiten heranzuziehen. (Man vergleiche damit den Standpunkt, für den Müller in Nr. 19 der Christlichen Welt — „Forderungen für eine andere Ausbildung der Pfarrer" — in Anspruch genommen wird.)

Im Anschluß an die Vorträge wurden Diskussionen abgehalten, in denen mündlich oder schriftlich gestellte Fragen zur Besprechung kamen. Man konnte es den Fragen anmerken, es mochte Manchen, wenn ich es kurz so ausdrücken darf, das religiöse Moment, die Beziehung auf den christlichen Glauben gefehlt haben. Daß das bei Müller gerade während der akademischen Woche zurücktreten mußte, wird vielleicht begreiflich, wenn ich daran erinnere, daß Suchende und Zweifelnde nach Mainberg gekommen waren. Es mögen, das hat Müller selbst einmal ausgesprochen, unter ihnen auch Atheisten und Materialisten gewesen sein. Solchen war mit einem Hinweis auf die christliche Religion nicht gedient. Nein, Müller hat das vorangestellt, was Allen gelten sollte: Umkehren müßt ihr!

Anderseits konnte Müller mit vollem Recht sagen: „Der Weg, den ich angedeutet habe, ist nicht meine Entdeckung, es ist der Weg Jesu." Die Lebensregeln, die uns Müller gegeben hat, sind den Worten und dem Leben Jesu entnommen. Der Weg Jesu ist auf einen einfachen, verständlichen Ausdruck gebracht, insofern das aufgezeigt ist, was **wir** tun müssen. Wir müssen diesen Weg gehen **wollen**, der unwiderstehliche Drang nach wahrhaftigem Leben, der selbst schon der Ruf Gottes an unsrer Seele ist, muß uns dazu treiben. Es ist der Weg auch für die, die in irgend einer Weise Offenbarungen Gottes erlebt und die zugleich erfahren haben, daß sie durch den Egoismus immer wieder um den Segen dieser Offenbarung gebracht werden. Was wir sehen und erleben, was uns geschenkt wird, wenn wir den vorgeschlagenen Weg gehen, das wollte Müller gar nicht beschreiben. Diese Erlebnisse werden bei Jedem wieder eine andere Form annehmen, und bei Jedem wieder in anderen Vorstellungen zum Ausdruck kommen. Aber Alle werden aus diesen Erlebnissen, aus den Blicken, die sie in die göttliche Welt tun dürfen, immer wieder die Kraft schöpfen, freudig und zielbewußt auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

In Mainberg nun sollen die Menschen zusammenkommen, die miteinander diesen Weg gehen wollen. Zur akademischen Woche kamen freilich Manche, die vorher noch nicht viel von Müller gehört oder gelesen hatten. Auch war die Zeit des Zusammenseins kurz. Wie schnell sind die acht Tage vorübergeflogen! Aber ich glaube, es hat doch Jedermann einen Eindruck davon mitgenommen, daß es nicht ein behagliches, interessantes Zusammensein mit anderen Menschen ist, was man in Mainberg suchen darf. Es ist vielmehr eine Gemeinschaft solcher Menschen, die sich einen Weg zu wahrhaftigem, schöpferischem ewigem Leben zeigen lassen wollen, und die Gemeinsamkeit des Strebens nach demselben hohen Ziel ist für sie eine Kraftquelle, aus der sie immer wieder Mut und freudige Zuversicht gewinnen, miteinander zu wandern auf dem Weg zum Ziel. Das geschieht freilich nicht dadurch, daß man mit den Menschen von nichts Anderem spricht, als von dem gemeinsamen Weg und Ziel, oder daß man den ganzen Tag persönliches Leben pflegt, wie schon Manche gemeint haben, irregeführt durch den Titel der „Grünen Blätter". Nein, es ist einfach die Möglichkeit eines unbefangenen, unmittelbaren Verkehrs mit den Menschen gegeben. Alle Aeußerlichkeiten, Zeremonien und gesellschaftliche Vorschriften, soweit sie einen solchen Verkehr hindern, fallen weg. Das mag Vielen als eine Kleinigkeit erscheinen, wenn sie hören: In Mainberg stellt man sich nicht vor, es gelten keine Standesunterschiede, man ist nicht verpflichtet unterhaltend zu sein usw. Was das aber für eine erstaunliche, wunderbar befreiende Wirkung auf die Menschen ausübt, das kann sich eben Niemand vorstellen, der es nicht selbst erlebt hat. In Mainberg ist mehr als sonst Gelegenheit gegeben, **in einem größeren Kreise** Menschen als das kennen zu lernen, was sie wirklich sind, nicht was sie ihrem Stand, ihrem Beruf, ihrer gesellschaftlichen Stellung nach sind. Und wenn Mensch mit Mensch in unmittelbare, innere Fühlung tritt, so erlebt man durch das bloße Zusammensein mit den Andern so Manches, was man mit Reden und Fragen nie aus ihnen herausgebracht hätte. Es geht einem an den Andern manches Licht auf: an ihnen wird uns klar, was wir selbst sind, welches das Ziel ist, auf das wir losgehen, und was gerade wir tun müssen, um diesem Ziel näher zu kommen. Wir treffen mit Menschen zusammen, deren Wesen und Leben Ausstrahlungen des Göttlichen sind, das in ihnen zur Entfaltung gekommen ist. Und wenn wir selbst auch den Andern noch nicht in dieser Weise dienen können, so können sie doch an unseren Anfangsversuchen Manches lernen, und sie werden dadurch,

daß sie uns helfen können, selbst wieder innerlich gestärkt und gefördert.

Das ist **mein** Eindruck von der akademischen Woche, von den Vorträgen Dr. Müllers und von dem Leben in Mainberg. Dieser Eindruck muß durchaus einseitig und subjektiv sein; ich kann keine Darstellung dessen geben, was Mainberg tatsächlich ist oder sein will. Das wird Jeder, der zum ersten Mal und nur kurz nach Mainberg gekommen ist, deutlich empfunden haben, daß er dem Geheimnis von Mainberg noch nicht recht auf die Spur gekommen ist, daß er nicht ausdrücken kann, was das Wesentliche und Eigentümliche des Lebens in Mainberg ist. Aber irgend eine Seite des Geheimnisses wird doch Jeder entdeckt haben, der die kurze, aber inhaltsreiche akademische Woche hat miterleben dürfen; Jeder wird Etwas gefunden haben, was ihm weiterhelfen kann und was er auch Andern weitergeben möchte. Weil uns allen die akademische Woche etwas Großes und Herrliches war, darum müssen wir auch Andere darauf aufmerksam machen.

E K

Der Tragödie zweiter Teil

Vom Balkan 27. 6.

Der Krieg der Balkanstaaten mit der Türkei ist zu Ende, und früher noch, als man vor Monaten dachte, ist die Eintracht der Balkanstaaten in die Brüche gegangen. Bulgaren hier, Serben und Griechen dort stehen schon zu neuem Kampf einander gegenüber. Mag jetzt vielleicht der Schiedsspruch Rußlands und die Intervention der Großmächte den Krieg hinausschieben: der, ich möchte sagen inoffizielle Teil des Krieges, ohne den es im Balkan nicht abgeht, ist schon in vollem Gange. Vorher waren es die Massakres der Türken seitens der bulgarischen Banden und zuletzt die Zwangstaufen unter den Pomaken. Jetzt ist es die Ausrottung der Patriarchisten*) in den von Bulgarien besetzten Landstrichen mit griechischer Bevölkerung und ihre zwangsweise Bulgarisierung. Es handelt sich insonderheit um den Küstensaum östlich der Chalcidice bis Dedeagatsch und um das Gebiet der Städte Serres, Drama, Doyran, Strumnitza. Wir geben einige Nachrichten, wie wir sie in griechischen Zeitungen finden, wieder:

Nach dem Abzug der griechischen Truppen von Ligovani haben bulgarische Soldaten unter Führung des exarchistischen Priesters des Dorfes Papaklia den griechischen Priester Perpanikolavis verhaftet und schwer mißhandelt. Man hat darauf seine Spur vollständig verloren. Nach einigen bulgarischen Soldaten wäre er getötet, nach anderen unterwegs gestorben, während man ihn nach Serres führte.

Bulgarische Soldaten haben wiederholentlich die Lehrerin Andromache Joannou mit dem Tode bedroht, weil sie, aus Doyran gebürtig und als Bulgarin angesehen, Griechin geworden war.

Am Abend des Konstantinsfestes (21. Mai a. St.) haben in der kleinen Stadt Prossitschani bei Drama die bulgarischen Behörden sich der griechisch-orthodoxen Kirche bemächtigt und sie den Bulgaren übergeben. Die griechische Gemeinde hatte früher einmal der bulgarischen 300 Pfund geboten, um den Streitigkeiten wegen der jetzt ihnen entrissenen Kirche ein Ende zu machen.

Der Erzbischof von Drama empfängt jeden Tag Nachrichten aus den von Bulgaren besetzten Dörfern des Pangheon.**) Die Lage ist verzweifelt. Alle Dörfer sind geplündert. Es ist unmöglich, die durch die bulgarischen Soldaten, Offiziere und Komitatschis begangenen Schändlichkeiten zu beschreiben. Frauen und Mädchen werden durch die Offiziere vergewaltigt, die sie einer dem andern überliefern.

Bulgarische Soldaten plünderten fast alle Häuser griechischer Einwohner des Dorfes Saviako bei Serres, welche sich geweigert hatten, ein Schriftstück zu unterzeichnen, durch welches sie forderten, als Bulgaren angesehen zu werden. Die sich weigerten, wurden totgeschlagen oder geprügelt, nachdem ihre Frauen, Schwestern oder Töchter vor ihren Augen vergewaltigt waren.

Die Bauern der Dörfer um Strumnitza zwingt man mit Gewalt und Quälereien, einen Antrag an den bulgarischen Metropoliten von Strumnitza, Gerasimus, zu unterschreiben, durch den sie erklären, Exarchisten zu sein, und um seinen Besuch und Segen bitten. Ebenso zwingt man auch die Priester der Dörfer, Bulgaren zu werden. Diese erwidern aber, daß sie, da sie nicht bulgarisch lesen können, es nicht tun können.

Das Dorf Radovo, nahe bei Demir Hissar, wird von etwa 2000 Einwohnern bewohnt. Sie sind alle bulgarisch sprechende Griechen und von jeher Anhänger des Patriarchats. Zur Zeit der Türkenherrschaft haben sie viel Bedrückung von den Banden Sandanskis erlitten, der sie zum Uebertritt zum Exarchat zwingen wollte. Aber sie blieben der väterlichen Kirche treu, wenngleich die meisten von ihnen ihr Ausharren bei ihren nationalen Ueberzeugungen mit dem Leben bezahlten.*) Nach Aufrichtung der bulgarischen Herrschaft legten die Militärbehörden auf die beiden Kirchen des Dorfes Beschlag, riefen alle angesehenen Leute zusammen und zwangen sie durch Drohungen und zum Teil durch starke Mißhandlungen, die griechischen Priester zu verjagen und zum Schisma überzutreten. Ein angesehener Greis, der Besitzer vieler Herden, weigerte sich den Anordnungen zu folgen und sagte, er sei im orthodoxen Glauben geboren und erzogen und wolle auch in ihm sterben. Die später hinzukommenden Komitatschis und die bulgarischen Behörden nahmen ihm alle seine Herden. Vor einigen Tagen aber drohten sie, ihn und seine ganze Familie zu töten, wenn er nicht den Glauben an das Exarchat bekennen wollte.

*) Ueber Patriarchisten (griechisch-orientalische Kirche) und Exarchisten (bulgarische) vgl. Nr. 18 Sp. 412 f.

**) Gebirgszug bei Cavalla, wo Kämpfe zwischen griechischem und bulgarischem Militär stattfanden.

Gerade der letzte Bericht ist für die Beurteilung der religiösen Seite der Sache instruktiv. Für die bulgarische Regierung kommt es auf eine möglichst rasche Bulgarisierung der eroberten, überwiegend von Griechen bewohnten Landstriche an. Das Mittel dazu ist die Erzwingung des Uebertritts zum Exarchat, der bulgarischen orthodoxen Nationalkirche. Damit sind diese Griechen ein für allemal dem Einfluß des Patriarchen, des Schutzherrn des Griechentums, seiner Intervention und der griechischen Schule entzogen; durch Verbot griechischer Sprache und durch die bulgarische Schule wird dann in ein bis zwei Jahrzehnten die Bevölkerung rein bulgarisch geworden sein.

Für die griechische Bevölkerung ist dieser Vorgang aber nicht nur ein Verlust ihrer Nationalität, wie wir es ansehen, sondern auch — und das gibt diesen Kämpfen ihre Tragik — ein Verlust ihres religiösen Besitzes. Denn im Orient ist der Begriff der Nationalität ein anderer als im Occident. Wir verbinden mit dem Begriff der Nationalität den der Rasse und Sprache, der Morgenländer den der Rasse und **Religion**. Die Sprache spielt hier nur eine nebensächliche Rolle. Es sind ja bulgarisch sprechende Griechen, um die es sich handelt. Abendländisch geurteilt würden wir sie als Bulgaren bezeichnen, und so tun es jetzt auch die Bulgaren; aber mit Unrecht. In Kleinasien z. B. gibt es viele Tausende griechischer Abstammung, treue Anhänger des Patriarchats, die kein Wort Griechisch, sondern nur Türkisch verstehen. Deshalb ist der Uebertritt zum Exarchat für sie, sowenig die Glaubensanschauungen dort andere sind, ein Verlust ihres religiösen Besitzes und eine Erschütterung ihres religiösen Lebens. Sie empfinden, was wir als Rassenkampf ansehen, als religiöse Bedrückung und als Raub ihrer heiligsten Güter.

Diese Vorgänge, die mit viel Grausamkeit sich im Innern abspielen, bei denen die bulgarischen Komitatschis eine große Rolle spielen, wie bei den Türkenmassakres, haben das ganze Griechentum in Aufregung gebracht. Der ökumenische Patriarch in Konstantinopel hat letzter Tage bei den Großmächten gegen die Bedrückung seiner Anhänger Protest erhoben.

Man kann auch als unbeteiligter Zuschauer der Bevölkerung jener Striche sein Mitleid nicht versagen. Während des Türkenkrieges hat die griechische Bevölkerung dieser Küstenstriche die größten Opfer gebracht, um die Freiheit zu gewinnen. Jetzt ist nach einstimmigen Urteil ihre Lage schlimmer, als sie je unter dem Türkenjoch gewesen ist. Denn daß der Balkankrieg kein Eroberungs-, sondern ein Befreiungskrieg gewesen sei, was die Bulgaren für die von Serbien besetzten Gebiete Mazedoniens behaupten und worauf hin sie diese Gebiete für sich beanspruchen, wollen sie für die griechischen Gebiete Thraciens und des südöstlichen Mazedoniens nicht gelten lassen.

Verschiedenes

Ein Mann Gottes. Aus Henry Martyns Leben. Von Johannes Hesse. Basel, Missionsbuchhandlung 1913. 132 S. 1,60 Mk.

Johannes Hesse, der ehemalige Basler Missionar, Vater Hermann Hesses, der nahezu erblindet in Korntal lebt, hat ein Buch herausgegeben, das Auszüge gibt aus dem Leben, den Briefen und Tagebüchern von Henry Martyn.

*) *Οὗτοι ὅμως ἔμειναν πιστοὶ εἰς τὰ πάτρια, καίτοι πλεῖστοι ἐκ τούτων ἐπλήρωσαν διὰ τῆς ζωῆς τῶν τὴν ἐμμονὴν εἰς τὰς ἐθνικὰς πεποιθησεείστων.*

Dieser vor etwa hundert Jahren in jugendlichem Alter in Tokat in Kleinasien verstorbene Mohammedanermissionar ist in England wohlbekannt und verdient auch in Deutschland eine Auffrischung seines Gedächtnisses. Er verdient sie auch in den Kreisen, denen die Mission nicht, wie dem Herausgeber des Buches, Herzenssache ist, sondern vielleicht nur eine beachtenswerte Erscheinung in der Geschichte menschlichen Geisteslebens, die man auf ihren Sinn und Zweck, ihre Ursachen und Wirkungen prüft, wie andere Erscheinungen auch.

Der moderne religiöse Mensch findet das Kriterium des „Mannes Gottes“ nicht mehr ausschließlich in dem, in dem vergangene Zeiten es fanden. Nicht weil Henry Martyn mit Eifer und Erfolg das Christentum nach Indien trug, ist er uns ein „Mann Gottes“, sondern weil er das erfüllt, was wir an wahrhaftigen „Menschen Gottes“ suchen: eine völlige, tiefe Hingabe an ein selbstloses Werk, ein Sichverzehren im Dienste der erkannten Aufgabe. Kein Rock, kein Amt, keine Devise macht uns „Männer Gottes“, sondern die Art, wie einer seinen Platz ausfüllt.

Henry Martyn, der im Dienste der englischen Handelskompagnie mit 25 Jahren nach Indien auszog, ist im alten und im neuen Sinn ein Mann Gottes. Seinen schwachen, vielfach kranken Körper immer wieder meisternd, oft gewaltsam aufpeitschend, plagt er sich ab, sein Werk treu zu tun. Er macht sich immer mehr los vom natürlichen Glücksverlangen, das ihn oft stark überkommt, und von dem er fürchtet, daß es ihn aus der Bahn drängen möchte. Die Sehnsucht nach der Heimat und nach den liebsten Menschen zwingt er nieder um der Sache willen, die ihm die heiligste und wichtigste ist. Ja, als ihm das Studium des Arabischen und Hebräischen, dem er nicht als nüchterner Philologe, sondern mit der ganzen innigen Versenkung des Mystikers obliegt, so hohen, geistigen Genuß gewährt, daß er davon hingerissen ist, steigen ihm angstvolle Bedenken auf und treiben ihn zurück.

Wir wehren uns gegen das Asketische solcher Anschauungen. Und doch drängt sich uns Ehrfurcht auf. Wir meinen, Ketten klirren zu hören, die uns freieren Menschen nichts mehr anhaben können, und doch spüren wir leise ein Epigonentum in uns und fühlen uns klein. So ist es uns gut, dieses schlichte und kurze Lebensbild zu lesen, dessen früher Abschluß auf der Reise in der unbekannten Fremde etwas Erschütterndes hat.

Sechs Jahre war Henry Martyn draußen in Indien und Persien. Er hat das Neue Testament ins Arabische, Persische und Hindostani übersetzt. Dann war die Kraft seines kranken Körpers erschöpft. Sein letzter Tagebucheintrag klingt wie ein fernverhallendes Abendlied nach heißem Arbeitstag: „Da keine Pferde zu haben waren, hatte ich einen unerwarteten Ruhetag. Ich saß in einem Obstgarten und dachte in süßem Frieden an meinen Gott, der in der Einsamkeit mein Geselle ist, mein Freund, mein Tröster.“ — Wir hasten dahin, vom Stampfen und Keuchen und Dröhnen unserer Zeit umbraust. Wohl uns, wenn wir bisweilen Rast machen bei denen, die dem Treiben entronnen und am Ufer der Ewigkeit gelandet sind. Auguste Supper

Kleine Mitteilungen. Gerhart Hauptmanns Festspiel ist bei S. Fischer in Berlin erschienen. Nun in 23. Auflage. 122 S. 2 Mk.

Prof. Heitmüller in Marburg hat seinen Artikel **„Jesus“** in dem Schiele-Zscharnackschen Lexikon (Die Religion in Geschichte und Gegenwart) soeben durch einen Sonderdruck der größeren Oeffentlichkeit zugänglich gemacht. (148 S.) Er hat einen Vortrag hinzugefügt, den er am 11. März 1913 in Aarau der schweizerischen Christlichen Studentenkonfernz gehalten hat über „Jesus von Nazareth und den Weg zu Gott.“ (30 S.) Dazu 2 Seiten Anmerkungen und im Anhang die Wiedergabe des Angriffs, den Konsistorialpräsident Frh. Schenk v. Schweinsberg im preußischen Abgeordnetenhause gegen ihn gerichtet hat. Vgl. Christliche Welt Nr. 19 Sp. 453. Der sachliche Inhalt der ganzen Veröffentlichung (Tübingen, Mohr 184 S. 2 Mk.) wird in anderem Zusammenhang gewürdigt werden. Auf den leidigen kirchenpolitischen Anlaß wollen wir auch nicht von neuem eingehn. Nur unsre Worte in Nr. 19 und auch die Vorrede Heitmüllers ergänzend müssen wir heute feststellen, daß als Quelle der Rede im Abgeordnetenhause inzwischen offenkundig ist ein anonymer Artikel des Reichsboten Nr. 53 vom 4. März „Das Interesse theologischer Arbeitsgemeinschaft und das Interesse der Kirche“. Der ungenannte und (Gott Lob) unbekannte Ehrenmann, der jenen Artikel verfaßt hat, ist der eigentlich Verantwortliche für die Hetze gegen Heitmüller, die zu dem Unbegründetsten gehört, was man in seiner leider nicht geringen kirchlichen Erfahrung erlebt hat. Begreiflich, daß Heitmüller nicht daran gedacht hat, seine Schrift mit einem Abdruck dieser Urkunde zu belasten; aber schade ists doch. Die Kunst zu zitieren ist nie perfider geübt worden. Denn wenn es dem Manne um die Wahrheit zu tun gewesen wäre, hätte er Sp. 375 und 409 des Lexikons (S. 71 und 148 der Schrift) nicht zitieren dürfen ohne Sp. 382 (S. 89): Jesus „war wie je ein Mensch gesund; und in diesem gesunden Bewußtsein finden wir jenen Inhalt“. Und was soll man dazu sagen, wie der Anonymus Heitmüllers Schrift über „Taufe und Abendmahl“ von **1903** verwertet und dabei das von demselben über denselben Gegenstand geschriebne Religiöse Volksbuch von **1911** ignoriert! Für Konsistorialbeamte (und für diese war der Artikel geschrieben) war es jedenfalls wichtiger zu erfahren, wie Heitmüller diese Dinge heute vor der großen Gemeinde behandelt, als was er in Eifer für eine neue Methode vor zehn Jahren den Zunftgenossen gesagt hat. Gewiß hat er davon nichts zurückgenommen, auch nichts zurückzunehmen; aber dort wollte er die Geister reizen und aufrütteln, hier ist alles vorsichtiger, reifer und die Stimmung eine ganz andre. — Genug von der leidigen Sache. Wann werden unsre Kirchenzeitungen aufhören, mit solchen anonymen Gerichten ihre Leser zu vergiften! Denn diese haben doch den sittlichen Schaden davon! — Im übrigen wird es auch in diesem Falle nach der Regel 1. Mos. 50, 20 gehn.

Die Verhandlungen des vierten Evangelischen Gemeindetages in Dresden sind bei der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Dresden erschienen. 104 S. 1,80 Mk. Vergl. unsern Bericht in Nr. 21. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

2.—3. Oktober **Eisenach** Fürstenhof

Donnerstag 2. Oktober Abends 1/2 6 Uhr: **Welche Verpflichtung haben wir zur Politik?** Rade.

Freitag 3. Oktober Vormittags 10 Uhr: **Welche Grenzen der Lehrfreiheit müssen wir uns selbst setzen?** Mulert.

Versammlungskalender

13.—20.	Juli	Pädagogische Woche Mainberg
16.—22.	„	Weltkongreß für freies Christentum Paris
4.—16.	August	Ferienkurse Jena
4.—30.	„	Internationales Friedensseminar Kaiserslautern
11.—16.	„	Ferienkursus für staatsbürgerliche Erziehung Jena
17.—24.	„	Pädagogische Woche Mainberg
20.—23.	„	Internationaler Friedenskongreß Haag

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 26. Die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften 1911/12 — Schleswig-Holstein 1912 (Schluß) — 24. Evangelisch-sozialer Kongreß (Schluß) — Sozialdemokratische Jugendweihe — Verschiedenes: Positive Minderheiten; Deutsches Denkmal in China

Nr. 27. April bis Juni 1913 — Die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften 1911/12 (Fortsetzung) — Die Kämpfe um den Evangelischen Bund — Vierte Jahresversammlung des Bundes deutscher Jugendvereine — Verschiedenes: Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten; Die europäische Wehrlast; Pfarrgehälter in England; Preußischer Landtag — Personalien

Theologischer Ferienkursus

Langenschwalbach (Nassau) **6.– 8. Oktober 1913**

Vorlesungen: Prof. Bousset-Göttingen: „Das Christentum und der religiöse Synkretismus.“ — Prof. Niebergall-Heidelberg: „Die moderne Theologie in Predigt und Konfirmationsunterricht.“

Abend-Vorträge: Pfarrer Küster-Höchst: „Pfarrer und Volksbildung.“ Pfarrer Philippi-Wiesbaden: „Der Pfarrer in der neueren Literatur.“

Sonntag, 5. Oktober: Begrüßungsabend.

Das Leben ist gemeinsam. Pension 6 Mk., bei mehr als 30 Teilnehmern 5,50 Mk. Kursuskosten 6 Mk. Unterkunft durch die Leitung. Auskunft erteilt **Pfarrer Rumpf-Langenschwalbach.** Baldige vorläufige Anmeldung an ihn erbeten.

Pfarrer **Lieber**-Wiesbaden
Pfarrer **Beckmann**-Wiesbaden
Pfarrer **Rumpf**-Langenschwalbach

Ein **junges Mädchen** zur Pflege von 2 kleinen Kindern und zur Beihilfe im Haushalt sucht auf 1. September
Frau Dr. Siebeck
Heidelberg, Luisenstr. 6.

Lugano **Villa Henrietta**
Schweiz Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Für ein **feingebildetes Mädchen,** das durch seine langjährige Berufsarbeit auf einem Kontor und durch trübe Schicksalsschläge nervös überarbeitet ist, suche ich eine Stelle in einem ländlichen Pfarrhaus, wo dieselbe als Stütze im Haushalt, als Vorleserin in der Familie sich nützlich machen kann. Es wird auf engen Familienanschluß Wert gelegt. Auskunft erteilt sehr gern **Pastor Heinrich Reuß, Hamburg-Fuhlsbüttel.**

Vormals katholischer Geistlicher, seit 8 Jahren evangelisch und in höherer Privatschule tätig, sucht sofort Stellung als **Redakteur, Anstaltsleiter, Hausvater, Gemeindehelfer** oder sonst etwas. Hülfe dringend nötig, da die Lage sehr traurig ist. Offerten unter **K B** an den Verlag.

Bitte für Oesterreich

Wieder sind mehrere wichtige **Vikariate** unbesetzt. Der österreichische Protestantismus bedarf zur Ergänzung des einheimischen Kandidatenstandes nach wie vor des Zuzugs aus dem Deutschen Reich. **Junge Theologen,** die das 2. Examen abgelegt haben und in den Dienst der evangelischen Sache in Oesterreich treten wollen, sind herzlich willkommen. Meldungen werden erbeten an

Kriebitzsch S. A. **Kirchenrat D. Eckardt**

Die Gemeinde Essen-Rüttenscheid sucht zum 1. August einen

ordinierten Hilfsprediger

Gehalt monatlich 250 Mk. Einführung in die Gemeindearbeit in aufstrebender Großstadtgemeinde. Der Hilfsprediger verwaltet einen eigenen Seelsorgebezirk.

Meldungen umgehend an den Vorsitzenden des Presbyteriums **Pfarrer Lic. Bleek, Essen** (Ruhr) Alfredstr. 75

Lehrer und Leiter einer kleineren Schule (zunächst bis Obertertia) zum 1. 10. 1913 gesucht. Gehalt 2000 Mk. nebst Wohnung im Werte von 500 Mk. Gelegenheit zur Aufnahme von Pensionären. Angebote bis 20. 7. unter L F 276 an die Geschäftsstelle.

Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel (St. Ludwig i. E.)

Wer sich über die

religiös-soziale Bewegung in der Schweiz

orientieren will, der greife zu der soeben erschienenen, **speziell für deutsche Leser bestimmten** Schrift

Das Christentum und die soziale Krise der Gegenwart

von **Lic. J. Matthieu-Zürich**

Preis Mk. 3.50

(vergl. „Christliche Welt, Nr. 25, pag. 584)

.... „Es ist ein bewundernswert temperamentvoll geschriebenes, in die tiefsten Tiefen dringendes Buch, voll göttlicher Freiheit und Vorurteilslosigkeit den großen Problemen unserer Zeit gegenüber .... was wir hier von dem Buche bieten, sind nur einige Gedanken; was Matthieu gegeben hat, sind packende, mitreißende Ausführungen, die er mit seinem eigenen, starken persönlichen Leben erfüllt hat. Sein Buch wird in gebildeten Kreisen zweifellos einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen." (Nat. Zeitg. Basel)

Hauswirtschaftliches Pensionat

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Hauswesens und der Küche unter direkter Leitung der Hausfrau. Gute, gesellige Formen. Herzliches Familienleben. Die Großstadt bietet Gelegenheit zu jeder Art Unterricht. (Empfohlen durch Herrn Professor D. Dr. Gunkel in Gießen und Herrn Pastor Lic. Hans Schmidt in Breslau).

Frau Käthe Gießel, Magdeburg, Pappelallee 21

Nordseebad Hooksiel i. O.

Angenehmer, ruhiger Aufenthalt. Stärkende ozonreiche Seeluft. Großer, schattiger Garten; schöne neu eingerichtete Zimmer. Anerkannt gute Verpflegung. Voller Pensionspreis 3,50 bis 4 Mk. Trinkgelder abgelöst. Prospekt frei.

Erholungsheim Rüßmann.

Leute von 15—30 Jahren, **welche Diener** an Hofhaltungen, fürstlichen, gräfl. und hochherrschaftlichen Häusern werden wollen, sofort gesucht. **Stuttgarter Dienerfachschule** und Servieranstalt, Heusteigstraße 43 a

Inh. G. Maier

ehem. langjähr. Dienerfachlehrer. Prosp. und Dankschr. kostenlos. Ausbildungszeit ca. 4 Wochen. Nachweislich erhält jeder Schüler Stellung zugesichert.

Bleyle's Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**

Ausserordentlich haltbar daher billig!

Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!

Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik WILH. BLEYLE, Stuttgart.

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Bleyle's Knaben-Anzüge

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

Zum

Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende

In Verbindung mit **Gerhard Ficker** in Kiel, **Heinrich Hermelink** in Thekla bei Leipzig, **Erwin Preuschen** in Hirschhorn, **Horst Stephan** in Marburg, herausgegeben von **Gustav Krüger** in Gießen erschien neuerdings:

Register nach Anleitung und unter Beihilfe des Herausgebers bearbeitet von **August Dell.** Nachträge.

Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—

Den einzelnen Bänden des „Handbuchs der Kirchengeschichte" war nur ein Personenverzeichnis beigegeben worden. Aber der reiche Inhalt des Buches kann ohne ein **Register,** das nicht nur die Personen und Orte verzeichnet, sondern auch über die Sachen ausführlichen Aufschluß gibt, nicht ausgeschöpft werden.

Erster Teil: **Das Altertum.** Bearbeitet von Pfarrer D. Dr. Erwin Preuschen und Professor D. Dr. Gustav Krüger.

Zweiter Teil: **Das Mittelalter.** Bearbeitet von Professor Dr. G. Ficker. **Das späte Mittelalter.** Von Pfarrer Lic. Dr. H. Hermelink.

Dritter Teil: **Reformation und Gegenreformation.** Bearbeitet von Pfarrer Lic. Dr. H. Hermelink.

Vierter Teil: **Die Neuzeit.** Bearbeitet von Professor Lic. Dr. Horst Stephan.

Jeder Teil kostet Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—

Der Preis des vollständigen Werkes beträgt in zwei broschierten Bänden Mk. 20.—, in zwei Leinwandbände gebunden Mk. 24.—

In unserm Verlage erschien:

Quousque tandem!

Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten

von

Geh. Sanitätsrat Dr. **Brennecke** in Magdeburg

Sonderausgabe der Artikel in Nr. 41, 42, 43 der Christlichen Welt

50 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 55 Pfg. vom

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 429 213 840 M. Vermögensbestand 161 392 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1912: rund 5 378 199 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.